

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortschaften: Kuringen, Breckenheim, Dellensheim, Priedenbergen, Erbenheim, Dersloch, Igstadt, Koppenheim, Massenheim, Redenbach, Rantrod, Nordenshadt, Raubach, Sonnenberg, Wassen, Wildschafen.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Fernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinpolig Postzeitung oder deren Raum 15 Pfg. Restamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

Nr. 263

Samstag, den 7. November 1914.

14. Jahrgang.

Deutsche Vergeltung

für die Mißhandlung der Deutschen in England.

Seit längerer Zeit schweben Verhandlungen zwischen Deutschland und England wegen Behandlung der beiderseitigen Staatsangehörigen, die sich bei Ausbruch des Krieges im Gebiete des anderen Teiles befanden. Dabei stand die deutsche Regierung auf dem Standpunkt, daß nach völkerrechtlichen Grundsätzen diese Personen, soweit sie sich nicht verdächtig gemacht hätten, in ihrer Freiheit zu belassen seien, ungehindert in ihre Heimat abreisen dürften, was jedoch den Engländern in Deutschland selbstverständlich keine bessere Behandlung zuteil werden könnte als den in England befindlichen Deutschen.

Als daher die britische Regierung zunächst so gut wie sämtlichen Deutschen die Erlaubnis zur Abreise versagte, sind die in Deutschland befindlichen Engländer in gleicher Weise behandelt worden. Den Deutschen Vorsicht, die beiderseitigen unverdächtigen Staatsangehörigen sämtlich abreisen zu lassen, lehnte die britische Regierung ab; doch wurde eine Vereinbarung dahin getroffen, daß alle Frauen und alle männlichen Personen bis zu 17 und über 55 Jahren sowie ohne Rücksicht auf ihr Alter alle Geistlichen und Ärzte ungehindert abreisen dürften; die männlichen Personen zwischen 17 und 55 Jahren wurden nicht in die Vereinbarung einbezogen, weil die britische Regierung alle Wehrfähigen zurückhalten wollte und als solche auch die Männer zwischen 45 und 55 Jahren ansah.

Inzwischen wurden die in England zurückgehaltenen Deutschen in nicht unerheblicher Anzahl festgenommen und als Kriegsgefangene behandelt.

Nach zuverlässigen Nachrichten ist diese Maßnahme in den letzten Tagen auf fast alle wehrfähigen Deutschen ausgedehnt worden, während in Deutschland bis vor nur verdächtige Engländer festgenommen worden sind. Die völkerrechtswidrige Behandlung unserer Angehörigen hat der deutschen Regierung Anlaß gegeben, der britischen Regierung zu erklären, daß auch die wehrfähigen Engländer in Deutschland festgenommen werden würden, falls nicht unsere Angehörigen bis zum 5. November aus der englischen Gefangenschaft entlassen werden sollten.

Die britische Regierung hat diese Erklärung unbedeutend gelassen, so daß nunmehr die Festnahme der englischen Männer zwischen 17 und 55 Jahren angeordnet worden ist. Die Anordnung erstreckt sich vorläufig nur auf die Angehörigen Großbritanniens und Irlands, würde aber auch auf die Angehörigen der britischen Kolonien und Schutzgebiete ausgedehnt werden, falls die dort lebenden Deutschen nicht auf diesem Fuß belassen werden sollten.

Die Ausführungsbestimmungen.

Die von den militärischen Stellen unter dem 6. November erlassenen Befehle lauten:

1. Alle männlichen Engländer zwischen vollendetem 17. und 55. Lebensjahr, die sich innerhalb des Deutschen Reiches befinden und denen als Ärzten oder Geistlichen nicht das Ausreiserecht zusteht, sind in Haft zu nehmen und nach Anordnung der stellvertretenden Generalkommandos unter militärischer Bedeckung in das Lager Ruhleben bei Berlin zu überführen. Das gleiche gilt für inaktive Offiziere auch über 55 Jahre hinaus. Für die Altersberechnung ist der 6. November maßgebend. Die Überführung der in Berlin verhafteten Engländer nach Ruhleben erfolgt mit Rücksicht auf die besonderen örtlichen Verhältnisse auf Anordnung und nach Ermessen des Oberkommandos in den Marken.

2. Ausnahmen von der in Nr. 1 genannten Anordnung können von den stellvertretenden Generalkommandos und dem Oberkommando in den Marken nur dann gestattet werden, wenn schwere Krankheit, die den Transport unmöglich macht, von amtsärztlicher Seite bescheinigt wird. Sobald das Befinden den Transport gestattet, ist die Überführung nachzuholen.
3. Alle erwachsenen Personen englischer Nationalität, die dann noch frei in Deutschland leben dürfen, sind zu täglich zweimaliger Anmeldung bei der Polizei verpflichtet und dürfen den Ortspolizeibezirk, über dessen Grenzen sie polizeilich zu unterrichten sind, nicht verlassen. In Einzelfällen kann das für den Aufenthaltsort zuständige stellvertretende Generalkommando (Oberkommando in den Marken) oder Marine-Stationen-Kommando Ausnahmen gestatten.

4. Die unter 1-3 genannten Maßregeln sollen zunächst nur Anwendung finden auf Angehörige des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland.
5. Sofern für die Transporte fahrplanmäßige Abfahrtszeiten nicht ausreichen, sind von den stellvertretenden Generalkommandos Sonderzüge mit den Linienskommandanturen zu vereinbaren. (W.L.B.)

Engländer schreibt halbamtlich die „Nordd. Allgemeine Zeitung“:

Die Behandlung der Reichsangehörigen in den feindlichen Ländern ist vom Ausbruch des Krieges an der Regierung ein Gegenstand ernster Fürsorge gewesen. Die Verfolgung jeder in greifbarer Form zur Kenntnis gekommenen Beschädigung war amtlich eingeleitet, bevor in der Öffentlichkeit die Klagen über schlechte Behandlung von Deutschen in Feindesland, besonders in England, sich häuften. Nach der amtlichen Untersuchung, bei der wir uns der Vermittlung neutraler Mächte bedienen mußten, stellten sich manche Fälle nicht in allen Umständen so dar, wie in den Schilderungen der Presse. In Einzelheiten sind zweifellos den Beschwerdeführern hin und wieder auch Übertreibungen untergelaufen. Was aber als Ergebnis amtlicher Feststellungen übrig bleibt, ist so schwerwiegend, daß, vor allem gegenüber England, Vergeltungsmaßregeln gerechtfertigt und notwendig sind. Das Nähere darüber wird an anderer Stelle mitgeteilt.

Diese Maßregeln sind nicht darauf berechnet, mit unsern Gegnern einen Wettstreit in der Brutalität gegen feindliche Staatsangehörige zu eröffnen. Unwillkürliche Grausamkeiten gegen Deutsche waren den Engländern im großen und ganzen nicht nachzuweisen. Es sind aber ganz unnötige und unwürdige Härten vorgekommen, wie sie mindestens ohne Rücksicht auf die Beauftragten der britischen Krone nicht möglich gewesen wären. Vollkommene Benützung dafür können wir nicht suchen in der Frage an Unschuldigen, nicht in einem Schriftwechsel mit neutraler Unterstützung und nicht durch einen Schiedsspruch. Diese Dinge gehören mit zu der verfluchten Lieberhebung, mit der sich England gegen alles, was deutsch ist, verständig, und wir müssen sie einbeziehen in die Abrechnung, die wir gegen das auf seine Unangreifbarkeit poehende Inselvölkchen durchzuführen entschlossen sind.

Belgiens Neutralitätsbruch.

Ein Fund in der englischen Spionagenezentrale in Brüssel.

Die „Norddeutsche Allgem. Ztg.“ bringt ein Fassimile eines mit dem Stempel der englischen Gesandtschaft in Brüssel versehenen Requisitionsformulars.

Von diesem Formular ist ein ganzes Paket in der Schreibstube der englischen Spionagenezentrale in Brüssel aufgefunden worden. Schon lange vor dem Krieg war bekannt geworden, daß ein gewisser Dale Long in Brüssel wohnte, der Spionage gegen Deutschland für England trieb. Es war auch gelungen, eine ganze Reihe seiner Agenten dem Richter zuzuführen, es konnte indes nicht sicher festgestellt werden, daß Dale Long zum englischen Generalstab gehörte. Aus dem aufgefundenen Formular geht aber hervor, daß Dale Long im Kriegsfall zum englischen Generalstab treten sollte, daß er als Mitglied des englischen Heeres in Belgien berechtigt war, Requisitionen zu stellen, und daß diese Berechtigung durch die englische Gesandtschaft in Brüssel bescheinigt worden ist, wie der Stempel beweist.

Das Vorhandensein eines ganzen Stofes unausgefüllter Formulare dieser Art beweist ferner in völlig zweifelsfreier Weise, daß es sich hier um eine Mobilmachungsmaßregel handelt, die ohne Zustimmung der belgischen Regierung gar nicht denkbar ist. Es liegt hier also ein neuer Belag für die Machenschaften vor, durch die Belgien seit Jahr und Tag seine Neutralitätspflicht gegen uns gräßlich verletzt hat.

Der erste Seesieg.

Christiania, 6. November. („Berl. Tagebl.“) „Aftenpostens“ Korrespondent telegraphiert am 5. November aus London: Dem „Newyorker Herald“ wird aus Valparaiso telegraphiert: Vor Chiles Küste hat ein Kampf zwischen einem englischen Geschwader unter dem Kommando des Admirals Cradock und einem überlegenen deutschen Geschwader stattgefunden. Der Kreuzer „Monmouth“ bekam in dem Kampfe seinen Schiffsrumpf von deutschen Angeln durchlöchert, so daß das Wasser eindrang. Das Schiff kenterte und sank sofort, nur sehr wenige der Besatzung wurden gerettet. Es wurde mit dem größten Heldennute bis zuletzt gekämpft. Als „Monmouth“ verschwunden war, richteten die deutschen Kriegsschiffe ihren Angriff gegen den englischen Kreuzer „Good Hope“. Die großen Kanonen der deutschen Schiffe fanden ihre Projektile mit bewundernswürdiger Genauigkeit aus.

Nachdem das Oberhaupt der „Good Hope“ weggeschickt war und die Kanonen des Kreuzers launförmig gemacht, mußte er nach der Küste flüchten. Das Wasser trübte durch die zahllosen Böcher in seinen Rumpf hinein. Die deutschen Kriegsschiffe verfolgten „Good Hope“, bis er außer Sichtweite war. Es war dunkel und regnete. Die Deutschen räumen ein, daß die Engländer sehr heldenmütig gekämpft hätten. Das

englische Heer sei aber nur wenig effektiv gewesen.

London, 6. November. („Berl. Tagebl.“) Die „Times“ erhält folgenden Bericht über die Seeschlacht bei Chile: „Vier deutsche Kreuzer, darunter „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, griffen am Sonntag die englischen Kreuzer „Good Hope“, „Monmouth“, „Glasgow“ und „Orlando“ bei Eintritt der Nacht in der Nähe der Insel Santa Maria an. Der Kampf dauerte mehr als eine Stunde. „Good Hope“ wurde derartig beschädigt, daß er gezwungen war, in der Dunkelheit zu fliehen. „Monmouth“ versuchte zu fliehen, wurde aber von einem kleinen deutschen Kreuzer verfolgt und sank, nachdem er einige Treffer erhalten hatte. Unglücklicherweise machte das stürmische Wetter eine Benutzung der Boote unmöglich. Man glaubt, daß „Glasgow“ und „Orlando“ beschädigt wurden. Es gelang ihnen aber dank ihrer großen Schnelligkeit, in der Dunkelheit zu entkommen. Die deutschen Schiffe erlitten keine schweren Beschädigungen; zwei Mann von der „Gneisenau“ wurden leicht verwundet. Es wird angenommen, daß die ganze Besatzung der „Monmouth“ ungelungen ist. Die deutschen Offiziere erkennen einstimmig den Mut der Besatzung der „Monmouth“ an, die noch in dem Moment des Unterganges versuchte, das deutsche Schiff zum Sinken zu bringen. Der Panzerkreuzer „Good Hope“ fuhr, als er zuletzt gesehen wurde, mit Vollampf nach der Küste. Man glaubt, daß er in sinkendem Zustande auf die Klippen auffuhr und hofft, daß die Offiziere und Mannschaften sich retten konnten.

Rotterdam, 6. November. (Berliner „Voll.“) Näheren Meldungen der englischen Blätter über die Seeschlacht an der chilenischen Küste zufolge, fand die Schlacht unweit der Insel Santa Maria auf der Höhe von Coronel statt. Die englischen Schiffe hatten in Coronel Kohlen eingenommen und scheinen von der Anwesenheit der deutschen Schiffe nichts

Abwacht zu haben. Eine Stunde vor Eintreten der Dunkelheit eröffneten die deutschen Schiffe, die unter dem Befehl des Admirals Spee die englischen Schiffe bei der Insel erwarteten, das Feuer. Die Engländer hatten nicht einmal Zeit, eine Schlachtlinie zu formieren. Als es dunkel wurde, war der Kampf beendet. An Bord der „Good Hope“ wurde eine Explosion beobachtet. „Monmouth“ ging unter, nachdem mehrere Schiffe auf sie abgegeben waren, und versuchte untergehend, noch einen der deutschen Kreuzer zu rammen. Der deutsche Admiral äußerte in einer Depesche an die chilenische Behörde sein Bedauern, daß er wegen des stürmischen Wetters keine Boote zur Rettung der Schiffbrüchigen niederlassen konnte. Man vermutet, daß „Glasgow“ und „Orlando“ nur leicht beschädigt wurden. Beide Schiffe benutzten mit „Good Hope“ die Dunkelheit, um zu fliehen. „Gneisenau“ und „Scharnhorst“ und „Nirnberg“ konnten Valparaiso schon wiederum verlassen; „Leipzig“ und „Dresden“ blieben mit vier bewaffneten Transportschiffen außerhalb des Hafens. Man vermutet, daß das deutsche Geschwader mittels drahtloser Telegraphie von den Bewegungen der Engländer verständigt wurde. „Newyork Herald“ meldet, daß „Good Hope“ schwer beschädigt auf die Küste aufgelaufen sei.

Der Angriff auf die englische Küste.

Großes Hauptquartier, 6. November. (W.L.B.) Am 3. November machten unsere großen und kleinen Kreuzer einen Angriff auf die englische Küste bei Dartmouth. Sie beschossen die dortigen Küstenwerke und einige kleinere Fahrzeuge, die in der Nähe vor Anker lagen und augenscheinlich einen Angriff nicht erwarteten. Stärkere englische Streitkräfte waren zum Schutze dieses wichtigen Hafens nicht zur Stelle. Das unseren Kreuzern scheinbar folgende englische Unterseeboot „D 5“ ist, wie die englische Admiralität bekannt gibt, auf eine Mine gelaufen und gesunken. — Der Chef des Admiralstabes: gez. v. Pohl.

Englands Mißerfolge zur See und das Ausland.

Mailand, 5. November. (L.-U.) In dem hiesigen „Corriere de la Sera“, der noch bis vor kurzem wegen seiner Franzosenfreundlichkeit und wegen seines Skeptizismus gegen alles, was deutsch ist, bekannt war, veröffentlicht heute der angesehenere literarische Schriftsteller Antonio einen auffälligeren Artikel über Englands Mißerfolge zur See, der für den Umschwung in der öffentlichen Meinung Italiens bezeichnend ist. Hinter dem Pseudonym „Antonio“ verbirgt sich, wie man hier allgemein weiß, ein sehr bekannter italienischer Militär. Der Verfasser meint, England, das der Welt vorpiegelte, es sei Herr der Welt, sei trotz der Mitwirkung Frankreichs, Russlands und Japans nicht in der Lage, der wenigen deutschen Kreuzer Herr zu

werden, die die Schiffsstraßen für die Verbündeten unsicher machen. Es gelinge diesen „verlorenen Posten“ auf dem Ozean im Gegenteil, ein feindliches Schiff nach dem anderen auf den Meeresgrund zu senken. Selbst im Kanal sei England wehrlos gegen den deutschen Wagemut. Der Grund dafür sei Englands Furcht! An Deutschlands Küsten habe bisher nichts derartiges geschehen können, wie es tagtäglich unter den Kanonen der stärksten Flotte der Welt an den Gestaden Albions geschehe, der stärksten Flotte der Welt, die sich nicht vertraue, aggressiv vorzugehen, weil sie eine deutsche Landung in England befürchtet. Es habe fast den Anschein, als sei nicht Deutschland, sondern England blockiert.

Zingtaus Helidentwurf.

X Tokio, 5. November. Amtlich wird mitgeteilt, daß die Beschießung Zingtaus energisch fortgesetzt wird. Die Deutschen machten in der Nacht des 3. November einen Ausfall.

Die Schantung-Bahn in japanischen Händen.

X Frankfurt a. M., 5. November. Nach japanischen Meldungen der „Frankf. Ztg.“ haben die Japaner auf beiden Seiten der Schantung-Bahn je 100 Kilometer Land besetzt. In Kinansu wurde ein japanischer Gouverneur eingesetzt. Die chinesischen Behörden haben unter Protest die Stadt verlassen.

Die Lage in Südafrika.

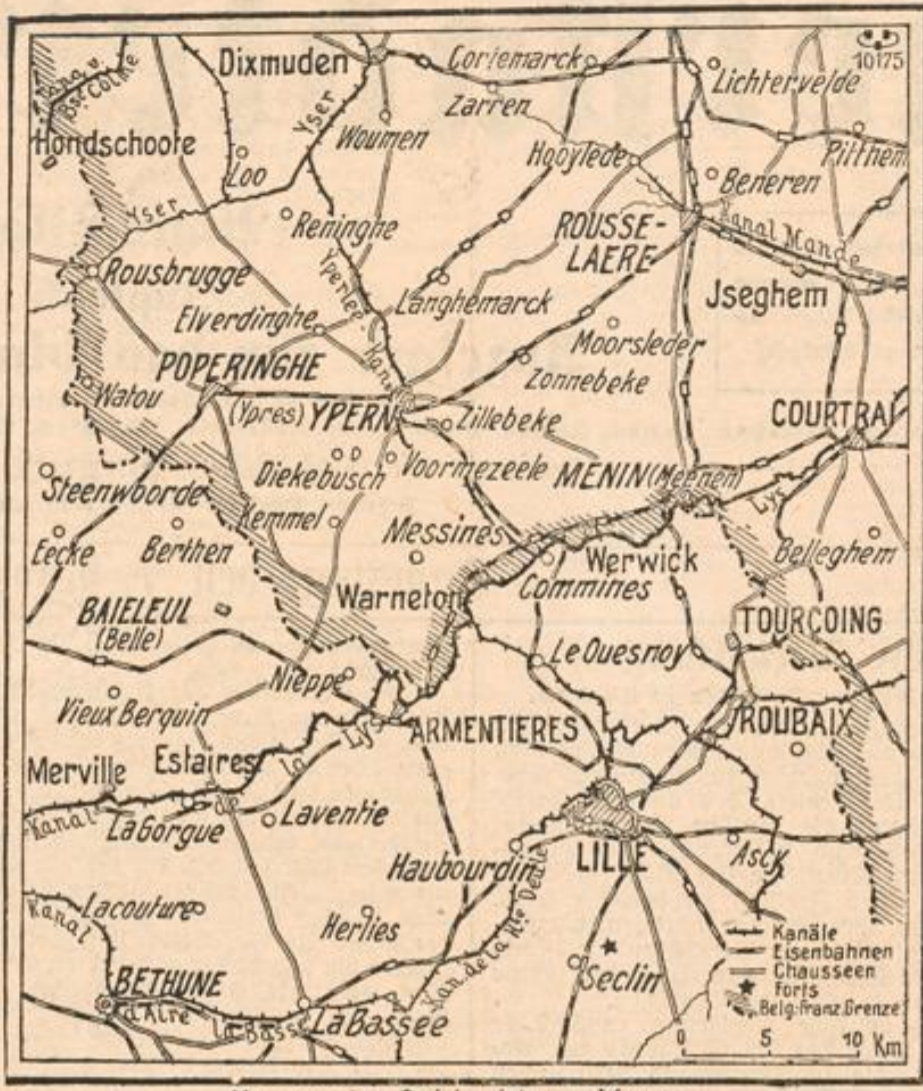
X Berlin, 5. November. Ein Vertreter der „Continental Times“ hatte Gelegenheit, mit General Pearson, dem Generalquartiermeister der Buren während ihres Kampfes gegen England, über die Lage in Südafrika zu sprechen. General Pearson sagt u. a.: Ich kann zwischen den Zeilen der englischen Berichte lesen, und ich weiß, daß die Dinge sehr schlecht für die Engländer stehen, als öffentlich zugegeben wird. Jeder Bürger wird den Burenkommandanten, den DeWets, Beyers und allen meinen anderen tapferen Kameraden folgen. Ganz Südafrika wird die verhasste englische Herrschaft abwerfen. Eine provisorische Regierung ist schon eingesetzt. Ihr Sieg ist Heilbron.

Neue Erfolge der Oesterreicher am San.

X Wien, 5. November. Amtlich wird bekannt gegeben: Auch gestern verliefen die Operationen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz blutig und völlig ungestört vom Feinde. Südlich der Wislola-Mündung waren unsere Truppen dem Gegner, der sich auf dem südlichen San-Fluss festgesetzt hatte, aus allen Stellungen, machten über 1000 Gefangene und erbeuteten Maschinengewehre. Ebenso vermochte auch der Feind im Strzyz-Tale unseren Angriffen nicht mehr standzuhalten. Hier wurden 590 Russen gefangen genommen und eine Maschinengewehr-Abteilung und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Gieser, Generalmajor.

Der Kaiser im Felde.

X Köln, 5. November. Einem Telegramm der „Köln. Ztg.“ zufolge meldet ein Kriegsberichterstatter des „Temps“ in Nordfrankreich, der Kaiser sei am Sonntag in Thielt gewesen, wo einige Tage lang auch das Hauptquartier gewesen sei. Morgens um 7 1/2 Uhr kam der Kaiser im Kraftwagen an, begleitet von einem Gefolge von etwa 40 Offizieren. Die Soldaten brachten ihm begeisterte Guldigungen dar, als er nach dem Kasino fuhr, wo er mit seinen Offizieren das Mittagessen einnahm. Der Kaiser soll sehr ernst ausgesehen haben, wie jemand, der eine schwere Verantwortlichkeit zu tragen hat. Um 1 1/2 Uhr nachmittags reiste er aus Thielt ab. Eine Viertelstunde später erschien ein englisches Flugzeug über dem Orte und warf Sprengkörper in die unmittelbare Nähe der Stelle, wo der Kaiser als Gast des Grafen



Karte der Schlacht um Ypern.

In den Ereignissen in Westflandern scheint die Entscheidung der Schlachten zu Gunsten Deutschlands in den nächsten Tagen bevorzustehen. Während eine starke aus östlicher Richtung auf Dixmuden vorgehende deutsche Armee den verbündeten Feinden immer mehr zusetzt, hat eine 2.

aus dem Raum Lille auf Ypern (Ypres) vorgehende Armee ziemlich Fortschritte gemacht und die feindlichen Streitkräfte aus ihren Stellungen gedrängt und dabei 2300 Gefangene, meistens Engländer und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

hauptquartiers gewest hatte, zwei deutsche Soldaten wurden getötet; der Schaden ist beträchtlich.

Deutsche Flieger über Dover.

Nicht nur die deutsche Marine hat auf Englands Küste ihre Feuergrüße geworfen, auch deutsche Flieger haben dem Inselreich einen Besuch abgestattet und der britischen Bevölkerung, die vom Kriege bisher verhältnismäßig wenig berührt wurde, einige Aufregung gebracht. Ueber diesen jüngsten deutschen Fliegerstreich wird der „Köln. Ztg.“ aus dem Felde geschrieben:

Am 26. Oktober überflog ein deutsches Flugzeug der in Nordfrankreich stehenden Truppen, Führer Leutnant der Reserve Capier vom Dragoner-Regiment Nr. 5, Beobachter Oberleutnant Noos vom Infanterie-Regiment Nr. 7, den Kanal und warf nördlich von Dover zwei Bomben ab. Nach fünfeinhalbstündiger Fahrt kehrte das Flugzeug umverkehrt zu seinem Truppenort zurück.

433 247 Kriegsgefangene in Deutschland.

X Berlin, 6. November. Amtlich wird durch W. T. B. gemeldet: Nach den am 1. November d. J. eingegangenen dienstlichen Meldungen über die Zahl der Kriegsgefangenen waren bis zu diesem Termin

in unseren Gefangenentagern, Lazarettten usw. untergebracht:

- Franzosen: 3138 Offiziere, 188 618 Mannschaften;
 - Russen: 3121 Offiziere, 186 779 Mannschaften;
 - Belgier: 537 Offiziere, 34 907 Mannschaften;
 - Engländer: 417 Offiziere, 15 730 Mannschaften.
- In ganzen 7213 Offiziere, 426 034 Mannschaften oder 433 247 Köpfe.

Kleine Kriegsnachrichten.

* Der bayerische Major Graf Julius v. Zech auf Reuhofen, der frühere Gouverneur von Togo, ist auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz vor dem Feinde gefallen. Er war am 23. April 1866 in Straubing geboren.

Afghanisten gegen England.

X Konstantinopel, 6. November. Die „Südbainische Korrespondenz“ meldet: Wie die über Persien hier eingetroffene bedeutendste afghanische Zeitung „Siradsch al Ahbari“ berichtet, hat der Emir von Afghanistan eine Armee von 170 000 Mann mit 135 Geschützen unter Führung seines Sohnes, des Emirs Bahadur Khan, an die englische Grenze vormalischer lassen. Eine Anzahl der kriegerischen indischen Grenzstämme habe sich dem Heere Bahadur-Khans angeschlossen. In der Grenzgegend herrsche volle Revolution gegen England.

Das Entsetzfräulein.

Roman von Lewin Schücking.

381 (Nachdruck verboten.)

Sporen und Säbel klirrten auf der Flur; der Leutnant machte einen militärischen Gruß und verlangte den Hofrat Freiherrn von Katterbach zu sprechen.

„Der bin ich; was will er!“
Der Offizier stotterte; sein Kopf machte einige schwankende Bewegungen, unmerklich, aber doch bezeichnend bei Leuten, die ihrer selbst, des Eindrucks, den ihre Worte machen oder ihrer Sache nicht gewiß sind, und blidte etwas scheu bald den Hofrat, bald die Wände an.

„Kommt er von Düsseldorf?“ fragte dieser.
„Von Düsseldorf?“ Nein; ich habe in einer Angelegenheit mit Ihnen — mit ihm — korrigierte er sich, um nicht höflicher zu sein als der Hausherr, „ein Geschäft abzumachen.“

„Treten Sie hier herein,“ versetzte Katterbach jetzt freundlicher und führte den Fremden in ein Zimmer. Philipp aushete hinter der Tür; der Soldat, der gleich beim Eintreten sein Kundschafteramt auszuüben begonnen hatte, bemerkte ihn.

„Ein Kerl in Hemdärmeln mit einem blanken Beil hinter der Tür!“ murmelte er, „den muß ich aufstorn nehmen.“ Er fing an, wie eine Schildwache in der Flur auf und ab zu gehen.

Philipp wollte abwarten, bis der Fremde sich fortbegeben. Endlich ward es ihm zu lange; dräben im Zimmer hörte er einen lauten Wortwechsel sich erheben. Er trat hervor.

„Geda, guter Freund, was will er da hinter der Tür?“ sagte Peter und trat ihm in den Weg.
„Hat er hier zu fragen?“
„Ganz ohne Frage!“

„Paß“ er sich aus dem Wege. Was will er hier, was hat er hier zu tun? Da ist die Tür!“
„Steh einer den Jüngling an,“ versetzte der Dragoner, „will mir die Tür zeigen! Nein, mache er, daß er fort kommt, es wird Zeit für ihn. Er kann seiner Wege gehen, lange Entenflinte, und jetzt werf er das Beil fort!“

Ein heftiger Stoß vor die Brust und eine Maultschelle waren Philipps Antwort für den Unterschämten; dann sprang er mit einem Satz aus dem Bereich seiner Arme und in das Zimmer, worin er die Streckenden hörte. Als Philipp eintrat, wurden beide stumm; der Hofrat sah ihn an mit einem Gemisch, vor dem selbst Philipp, der ihrer mehrere kannte, erschraf, so daß er augenblicklich Folge leistete, als Katterbach ihm zurief: „Laß uns allein, Philipp!“

Der Junker warf nun erst einen Blick auf den Leutnant, der stocksteif, das Kinn in seine Halsbinde binde zurückzwängend, in militärischer Haltung stand; dann sprang er, weil er keine Luft hatte, wieder an Peter vorüberzugehen, durch das Fenster auf den Hof hinaus.

Die beiden drinnen mußten sehr ernsthafte Angelegenheiten zu verhandeln haben. Philipp blickte, als er draußen stand, durch das Fenster zurück; der Leutnant schien gar kein Auge für ihn gehabt zu haben, und es war doch gewiß auffallend, daß ein Mensch ohne Kos, mit einem Beil bewaffnet, in ein Empfangszimmer stürzt und gleich darauf durch das Fenster wieder hinausspringt, statt durch die Tür zurückzugehen. Der Junker konnte gar nicht begreifen, was im Werke sei. Den Hofrat sah er aufstehen und das Fenster schließen; dann, wie er lebhaft im Zimmer auf und ab ging und der Fremde es sich in einem Lehnstuhl bequem machte; das war alles, was er erspähen konnte.

Als Philipp, zur Abendtafel gerufen, das Speisezimmer trat, sah er den Offizier neben seiner Braut am Tisch sitzen. Der Hofrat blickte düster und schweigsam in seine Suppe, Jofina war unbefangen und trug die Kosten der Unterhaltung; im Wesen des Fremden zeigte sich eine gesunde Leichtigkeit und Sicherheit, die ihm etwas Gezwungenes gab; er sprach anfangs wenig, gegen das Ende der Mahlzeit mehr, denn er schien nach und nach Gefallen an seiner Nachbarin zu finden; ihre kleinen Liebenswürdigkeiten mußten ihn anziehen und ihre großartige Weltfremdheit entzückte ihn endlich so, daß er häufig in ein lautes Gelächter ausbrach. Philipp fand desto weniger Behagen daran; er maß den Fremden mit sehr unfreundlichen Blicken, ließ diese dann auf seine Braut

übergleiten und trat ihr endlich ein- oder zweimal nachdenklich auf den Fuß, wobei er sich heftig und recht vernehmlich räusperte.

Jofina merkte es nicht.
Die Tafel war aufgehoben. Herr von Katterbach ließ dem Offizier ein Schlafzimmer anweisen, auch die Dame zog sich zurück, und Philipp plakte nun heraus: „Wer, alle Teufel, ist der Mensch, und was will er, Better? Ich habe die größte Lust, ihn beim Stragen zu fassen und die Treppe hinunter zu werfen.“

„Um Gottes willen, plag' du mich auch heute noch!“ versetzte Herr von Katterbach, legte die Hände auf den Rücken und schritt im Zimmer auf und ab. Nach einer Weile nahm er ein Licht und ging zur Tür hinaus. Philipp war wieder allein — allein mit seinem Käffel.

Die Freitin Jofina hatte ihr Nachthäubchen aufgesetzt und wollte sich gerade niederlegen, als an der Tür ihrer Schlafkammer ein Pochen hörbar wurde.

„Wer ist da?“ rief sie erschrocken und sah den Niegel der Tür.
„Schwester!“ versetzte es heftig und rauh; „mach mal auf!“

„Bist du?“ Was willst du noch?“ Sie öffnete.
„Was gibst's, alter Bär?“

Der Hofrat trat ein, stellte sein Licht auf die Kommode unter dem Spiegel, warf sich in einen Armstessel und fing an heftig zu weinen.

Jofina hatte das nie und wahrscheinlich auch kein anderer Sterblicher je gesehen; desto mehr schnitt ihr der Anblick durchs Herz, und wie unfreundlich der Ton auch war, in dem die beiden Geschwister sonst zu verkehren pflegten, so erwachte doch in ihrer Brust, was in der jedes weiblichen Wesens lebendig bleibt, so sehr es das Alltagsleben zurückgedrängt haben mag, die Härtlichkeit für den Bruder. Sie hätte sich gern an seinen Hals geworfen, um dem ersten Trange ihrer wiedererwachten Liebe zu folgen, aber beide waren solcher Lieblosungen seit Jahren zu entwöhnt, als daß sie es wagte. Sie stand vor ihm, die Hände ineinanderschlagend, vor Schreden erbleichend und rief: „Mein Bruder, was ist dir, was fehlt dir?“

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich verkaufe dient mir als Reklame, was ich verkaufe dient mir als Empfehlung!

Das neue Damen-Konfektionsgeschäft ist eröffnet.

Bitte besichtigen Sie meine Schaufenster und vergleichen Sie die Preise.

Wiesbaden □ **Segall** □ **Wiesbaden**
Langgasse 35, Ecke Bärenstrasse. Langgasse 35, Ecke Bärenstrasse.

Bekanntmachung.

Die dritte Rate Staats- und Gemeindesteuern ist bis zum 15. November 1914 bei der Gemeindekasse einzuzahlen.

Nach Ablauf dieser Frist muß mit der Beitreibung begonnen werden.

Bierstadt, den 5. November 1914.
Die Gemeindekasse.

Bekanntmachung

Das Probiantamt Mainz kauft fortgesetzt Weizen, Roggen, Hafer, Weizen- und Kleie, auch 2. Schnitt, sowie Roggen- und Weizenstroh (Handdruck und Maschinen-Druck). Getreide wird nur von Produzenten angenommen. Entlieferungen können zu den jeweiligen Tagespreisen ohne vorherige Anfrage täglich stattfinden.

Bierstadt, den 4. November 1914.
Der Bürgermeister: Hofmann.

Haus- und Grundbesitzer-Verein

Bierstadt. Telef. 6016. Geschäftsstelle: Blumenstr. 2a. Telef. 6016
Zu vermieten sind Wohnungen von 1-5 Zimmer im Preise von 100-850 Mk.

Zu verkaufen

sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser, Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen
Die Geschäftsstelle.

Friedrich Exner

Wiesbaden, Neugasse 14. Fernsprecher 1924 empfiehlt in reichster Auswahl:

Erstlings- und Kinder-Wäsche:

Kindern, Jäckchen, Einschlagdeckchen, Windeln, Wickelbinden, Windelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röschchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes, Ueberziele-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinderschuhgürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche!

Herren-Hemden, Krage, Manschetten, Vorhemden, Taschentücher, Hosenträger, Handschuhe, Korsetten.

Socken und Strümpfe.

Unterjaken, Tricot-Hemden, Unterhosen.

Schürzen

in allen Formen und Stoffen.

Krawatten.

Wo? bekommen Sie billig, schick und modern garnierte

Damenhüte?

Im Modes-Geschäft Frau Schulz
Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

713 Form und alle Zutaten billigst.



Die Kaiser-Nähmaschine

ist unstrittig die ruhigstgehende und beste Nähmaschine.

Alleinverkauf:
Phil. Eberle, Mainz.

Stadthandstraße 7.
Eigene Reparaturwerkstätte.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus Deuser

Wiesbaden, Bleichstrasse 5
neben Hotel Vater Rhein.

Presto-Fahrräder

gehören unstrittig zu den besten Rädern der Welt. Aus erstklass. Material zusammengestellt, kann man diesen Rädern auch Strapazen zumuten. Darum sehen sie sich erst Presto an, ehe sie ein Rad kaufen. — Alleiniger Vertreter für Bierstadt u. Umgeb.:
Hugo Jansen, Bierstadt,
Wilhelmstr. 2, Ecke Tannusstr.
Automobil-Vermietung,
Spenglerei
und Installations-Geschäft.

Spezialkur gegen Syphilis, Geschwüre, Flechten, Harn- und Nierenleiden.

Ehrlich-Hata 606.
Lichttherapie etc. Blatanter-suchung
Dr. med. Wagner
Arzt,
MAINZ, Schusterstr. 54, I.
Sprechstunde
tägl. 9-1 u. 6-1/2
ausser Montags.

Druckfachen

liefert schnell und billig
Buchdruckerei der Bierstadter Zeitung.

Hüte, Mützen, Schirme

Herren- und Knaben-Neuheiten in großer Auswahl kauft man gut und billig in
Hut- und Mützen-Geschäft

Jean Dix, Wiesbaden, Bleichstraße 11
Elektrische Bahn, weiße Linie (Bierstadt-Dogheim, Galtstr. - Heimbach).
Eigene Werkstätte und Mützenmacher.

Jede Frau ihre eigene Schneiderin!

Schönste und praktischste Neuheit
„Wiener Chic“ Schnell-Zuschneide-System.
In kaum 5 Minuten erlernt jede Frau, jedes Mädchen nach diesem System Blusen zuschneiden. Unentbehrlich in jedem Haushalt. Preis komplett mit Anleitung Mk. 2.75.
Wiener Chic-Vertrieb L. Geiss, Wiesbaden, Westendstrasse 19.
Vorführung ohne Kaufzwang zu jeder Zeit. - Versand geschickt gegen Einsendung des Betrages, oder per Nachnahme.

Merzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel
Kaiser's Brust-Caramellen
Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!
6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Privaten verbürgen den sicheren Erfolg.
Appetitregende, feinschmeckende Bonbons.
Palet 25 Pfg. Dose 50 Pfg. Pri gepackung 15 Pfg., kein Porto.
Zu haben in Apotheken sowie bei: Drogerie G. Ordina, Otto Ermeier, H. Reisenberger in Bierstadt, Ludw. Koch, Kolonialw., Kurzw., Drog. in Bierstadt.

Saubere Frau oder Mädchen

für vorzügliche zum Waschen benutzt. Näh Wilhelmstr. 11

Alle Frauen!
wenden sich stets an Apotheker
Hassencamp
Medizinal-Drogerie
„Santitas“
Mauritiusstraße 5,
700 neben Wallstraße.
Telephon 2115.

Farbe zu Hause
Einfach Praktisch Billig
nur mit echten Heilmann's Farben
Schutzmarke: Fuchsiapfel im Stern

Schwarze Kleidung

als Spezialität der Firma stets in grosser Vielseitigkeit am Lager



Bestellungen werden sofort erledigt. Telef. 6365

S. GUTTMANN

Otto Hinsherg's Raupen-Leim

Unterlagepapier für Leimzüge.
Baumkräuter, Baumbürsten.
Hilberts Pflanzen-Nährsalz
Marko: „P. K. N. G.“, der beste Obstbaumdünger.
Zu beziehen durch:
Samenhaus **A. Mollath**
Wiesbaden, Telefon 2581.
nur Michelsberg 1.

Bierstädter Zeitung

Amts-Blatt

Zugleich

Anzeiger für das blaue Ländchen.

(Umfassend die Ortschaften: Kuringen, Breitenheim, Dellensheim,

Biedenberg, Erbenheim, Dethlo, Igstadt, Koppenheim, Wassenheim, Weidenbach, Naxrod, Nordenskiold, Raubach, Sonnenberg, Wollau, Wildschau.)

Fernruf 2027.

Redaktion und Geschäftsstelle Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße

Fernruf 2027.

Redaktion, Druck und Verlag Heinrich Schulze in Bierstadt.

Der Anzeigenpreis beträgt: für die Kleinpolitz Postzelle oder deren Raum 15 Pfg. Restamen und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro Zeile mit 80 Pfg. berechnet. Eingetragen in der Postzeitungs-Liste unter Nr. 1110a.

Nr. 263

Samstag, den 7. November 1914.

14. Jahrgang.

Deutsche Kriegsbriefe.

Großes Hauptquartier, 2. November 1914.
(Nachdruck verboten.)

Wie es in einem Etappenhauptort aussieht. Der Generaloberarzt der Armee, Erzengel von Schiering, war so liebenswürdig, uns dieser Tage einen Blick in das innere Getriebe eines sogenannten Etappenhauptortes werfen zu lassen, der im Rücken einer unserer Westarmeen liegt. Der Ort war bis vor wenigen Monaten ein beliebter französischer Luftkurort im Tale eines von Goethe besungenen Fließchens und zeichnet sich durch eine an unsere herrliche Wartburgstadt gemahnende Lage aus. In der etwa 3000 Einwohner zählenden Stadt konnte schon in den ersten Tagen des September der für die Ausrüstung und Instandhaltung unserer Kriegslazarette, für den Kranentransport und für den Seuchenschutz sowie für andere Anforderungen unseres hoch entwickelten Militär-sanitätswesens erforderliche Etappenhauptort eingerichtet werden.

Zu seiner Leitung berief man den Berliner Stadt-Physiokrat Geh. Rat Prof. Dr. Weber, der uns zu Beginn unserer Rundgänge durch den Ort in einem als Verwundeten-Sammelstelle eingerichteten Eisenbahnwaggon eine richtige Vorlesung über das Militär-sanitätswesen im Kriege hielt und damit wertvolle Unterlagen für die Beurteilung der hier geschaffenen Einrichtungen gab. Er erzählte uns u. a., daß dem sogenannten „Lazarett“ fast alle sanitärischen Einrichtungen fehlten, als wir hier einrückten. Für den ganzen Ort gab es z. B. ein einziges Bad mit drei Zellen, schlechte oder gar keine Aborte in den Häusern und verschiedene Typhusheerde. Dagegen wies das Städtchen einen großartigen Theateraal auf, der von den Unseren schnell zum Etappenlazarett umgewandelt worden ist und mit seinen hohen lustigen Fenstern, den von den Württembergischen Sanitätären schön weißgetünchten Wänden und den freundlichen schwäbischen Pflegerinnen einen überaus erfreulichen Eindruck macht. Draußen vor den Eingangsfluren der stehen die Theaterbänke und während der Rekonvaleszenten einen bequemen Aufenthalt an der sonnigen frischen Herbstluft.

Bei ihrem Abzuge hatten die Franzosen nicht nur die Eisenbahnstation, sondern auch die Wasserleitung zerstört, und so mußten württembergische und bayerische Pioniere schnell für frisches Wasser und Automobilverbindungen sorgen, bis die alten Verhältnisse wieder hergestellt waren. Noch jetzt arbeiten württembergische Bahnbauingenieure in dem Städtchen und wenn man durch die Straßen geht, plant man unwillkürlich im Lande Wohlstands, des alten Hanschobart und des Grafen Zeppelin zu sein. Krieger, Metzler und Techniker des württembergischen Landes traf ich hier, und nicht zuletzt hilfreiche Frauen und Mädchen von Stuttgart bis zum Bodensee, kurzum, eine Württembergische Kolonie.

Wie ich sie einst im heiligen Lande in Jassa, Sarona und Jerusalem, viel Ehre auf den deutschen Namen häufend, sah. Sie sind auch hier der Stolz ihrer Führer, und ihre Sauberkeit und Disziplin, ihr Wissen und Können macht die Bewohner der Stadt staunen über diese schwäbische Invasion. Ganz sprachlos aber wurden sie, als die Unseren daran gingen,

die zahlreichen Typhusheerde in der Stadt unschädlich zu machen. Denn der Typhus gehört bekanntlich nach der Meinung der Franzosen zu den gottgewollten Einflüsterungen ihres Landes, wie die Fremdenlegion, die Pariser Mode und der Rebanchébedanke.

Also war es ihnen unbegreiflich, daß unsere Soldaten mehrfach über Fieber und Durchfallerscheinungen klagten und daraufhin ein Oberleutnant erschien, der die Quartiere kurzerhand räumte und deren Gegenstände desinfizieren ließ. Auch ordnete er den Bau von Gartenlatrinen an, ließ in den Sentarben Chloralkali schütten und steckte die Typhusverdächtigen in ein Sonderlazarett, wo sie schatz bewacht werden. Dann ließ derselbe Oberleutnant die hygienischen Einrichtungen der Stadt nachprüfen, teilte diese selbst in 13 Bezirke ein und prüfte nun im Verein mit Aufsichtsbekannt, Techniker und Ingenieuren täglich die Wohnungsverhältnisse der Bevölkerung, so daß diese den Oberleutnant bereits mit sonderbaren Augen zu betrachten begannen, bis sie schließlich durch Nachfrage bei den Mannschaften erfuhr, daß dieser Offizier in seinem bürgerlichen Beruf beherrschter im Schwabenland Königlich Württembergischer Wohnungsaufsicht sei. Da wußte man denn, was diese „Schwabenkreische“ zu bedeuten hatten, zumal sich der Gesundheitszustand der Bevölkerung von Tag zu Tag besserte, und in den letzten Tagen überhaupt kein Zugang an Typhuskranken in dem Etappenhauptort mehr zu konstatieren war.

Die größte Hilfe bei diesen Seuchenschutzarbeiten aber leistete den Kerkern und Hygienikern ein eigenes bakterielogisches Laboratorium.

das unter der Leitung des bekannten Marburger Universitätsprofessors Dr. Bausch steht. Es ist in der Schule des Ortes untergebracht und mit den modernsten Hilfsmitteln der Wissenschaft ausgestattet. Denn wir wissen, daß in früheren Kriegen sehr oft die Zahl der Seuchentränen die der Verwundeten ganz erheblich überstieg. Das ist nun anders geworden, nachdem wir bereits im Felde mit der intensiven Seuchenbekämpfung den Anfang machen und nicht erst warten, bis die Kranken den Giftstoff in die Lazarette oder gar in die Heimat weitertragen.

Auch den Nervenkrankungen ist in diesem Kriege große Aufmerksamkeit zugewendet worden, denn dem Etappenhauptort ist eine psychiatrische Abteilung angegliedert, dessen Vorsteher der bekannte Heidelberger Psychiater Geheimrat v. Krell ist.

Wir sahen dann auch die Ausabestelle des Etappen-sanitätsdepots, in dem der Inhalt dreier langer Eisenbahnzüge von je 32 Waggons medizinische Gebrauchsgegenstände, Instrumente und Apparate, Verbandzeug, Desinfektionsstoffe, Betäubungsmittel und auch die Gegenstände für den Bedarf der Armeeveterinäre aufgestapelt ist.

Große Lastautos führen täglich den einzelnen Armeekorps den nötigen Bedarf zu und wir hörten einige Zahlen nennen, die einen ungefähren Begriff von den Anforderungen geben, die dieser Krieg an unser Militär-sanitätswesen stellt. In einem einzigen Monat wurden z. B. allein

50 Kilometer Heftpflaster abgefordert, ferner 50 Kubikmeter Gips für Verbände, 16 Zentner essigsaure Tonerde, 31 Kilogramm Digitalis, 800 Zentner Chloralkali, 4 Zentner Wasserstoffsuperoxyd, 200 000 Gramm Opium, 75 Kilogramm Tannalbin, 25 Zentner Aroresol und 100 000 Büchsen Antipyrin. Das Depot ergänzt seinen Bedarf fortgesetzt aus dem Mannheimer Hauptdepot. Daneben wurden gewaltige Mengen Null- und Gazebinden, Aether, Chloroform, Veronal, Morphium und Watte verlangt und prompt abgeliefert.

Auch die Krankenpfleger und Krankenpflegerinnen arbeiteten mit unerträglicher Hingabe, so daß wir auch hier wieder das minutiöse Zueinandergehen von drei der wichtigsten Faktoren für unsere Truppen, ihrer ärztlichen, medizinischen und pflegerischen Versorgung bewundern konnten.

Vier Lazarette mit 900 Verwundeten und außerdem ein Lazarett für 45 Offiziere hat man hier inmitten einer fremden, verdichteten Stadt in wenigen Wochen geschaffen, die Stadt selbst zu einem hygienisch einwandfreien Orte gestaltet und daneben ihre Eisenbahnverbindungen, ihre Wasserleitung und ihre Lichtanlagen wieder hergestellt. Und täglich und stündlich gehen von hier aus Ströme des Segens zu unseren im Felde stehenden Truppen hinaus.

Es war mir eine besondere Freude, daß gerade während unserer Anwesenheit in dem Etappenhauptort ein

luxuriös eingerichteter Lazarettzug aus Stuttgart den Bahnhof passierte und ich dadurch Gelegenheit fand, festzustellen, daß auf diese Weise die Krankenbeförderung in die Heimat mit bisher ganz unbefangenen Erleichterungen auch für Schwerverletzte erfolgen kann. Und der Wunsch der Ärzte nach der weiteren Bestellung solcher Lazarettzüge durch private Kreise ist durchaus verständlich. Die Württemberger sind es auch gewesen, die zuerst mit ihren Liebesgaben an die Front gekommen sind, und daß deren Verteilung nicht immer ganz gefahrlos ist, zeigt der Umstand, daß es ein Württemberger war, der in der Person des Barons Kriß von Gemmingen, eines

Wettlers des Grafen Zeppelin, als erster in der kronprinzlichen Armee und als fünfter Offizier im Heere überhaupt das Eisener Kreuz erhalten hat.

Das alles erfuhr ich während eines „Diners“, das uns Kriegsberichterstattern in der Lazarettküche des Etappenhauptortes von barmherzigen Brüdern aus Trebnitz geboten wurde und das in seiner Zusammensetzung durchaus dem üblichen Krankenstübenzeitel entsprach, einschließlich des „Graacher Rosenbergs“ aus dem Kasino der Dillinger Hüttenwerke, die ihn als köstliche Liebesgabe gestiftet haben. Und wie in der Küche die katholischen Brüder, so wirken in den Lazaretten Schwestern vom Evangelischen Bunde. Werke des Friedens inmitten des feindlichen Landes, alle von dem gleichen Gedanken befeuert, die Wunden heilen zu helfen, die der Krieg uns schlug.

Paul Schmeder, Kriegsberichterstatter.

Die Augen ausgestochen!

Unerschütterliche Einzelheiten über Schändung deutscher Soldaten durch belgische Franktireurs, die alles übertreffen, was bisher über die Rohheiten der Belgier in Antwerpen, Brüssel und Lüttich gegenüber flüchtenden Deutschen verübt worden ist, erzählt in der „Abbl. Bg.“ ein Arzt, der auf den Schlachtfeldern bei Lüttich tätig gewesen ist und somit aus eigener Anschauung berichtet.

er gibt zunächst zu, daß wir einige belgische Dörfer ganz niedergebrannt haben und in einigen andern vereinzelte Häuser anzünden mußten, welcher Umstand von französischen und belgischen Blättern zu geradezu ungeheuerlichen Behauptungen über die Zerstörungswut unseres Militärs benützt worden war. Aber er erklärt dies wie folgt: Wenn man mit Absicht gelesen hat von Verflüchtungen usw. unserer braven Leute in Südwest, so wird wohl keinem der Bedenke gekommen sein, daß derartige Dinge auch im zivilisierten Europa vorkommen können. Hier haben wir von Seiten der belgischen Bevölkerung, von Männern, Frauen und halbwüchsigen Burshen an unseren Truppen alles das erlebt, was wir sonst nur in Rezer- usw. Kämpfen erlebt haben.

Die belgische Zivilbevölkerung schießt aus jedem Haus, aus jedem dichten Busch mit völlig blindem Haß auf alles, was deutsch ist. Wir haben schon in den ersten Tagen eine Menge Verwundete und Tote durch die Zivilbevölkerung gehabt. Daran beteiligten sich Frauen ebenso wie Männer. Vorgeföhrt wurde

einem Teufchen nachts im Bett die Achse durchschnitten; ein anderes Haus hatte die Rote-Kreuz-Fahne aufgesteckt; man legt fünf Mann hinein, am andern Morgen waren alle fünf erstochen. Gestern morgen findet man in einem Dorfe vor Verbiere einen einzelnen Soldaten mit auf den Rücken gebundenen Händen und ausgestochenen Augen.

Von der vorgestern nach Lüttich abgegangenen Autokolonne hält ein Wagen in einem Dorfe, eine junge Frau tritt an den Chauffeur heran, hält ihm ganz plötzlich einen Revolver an den Kopf und schießt ihn über den Haufen. Natürlich ist die sofortige Erschießung die Folge, aber weder dies, noch die Brandlegung der Häuser schreckt das Volk. Von meinen Verwundeten hatten einzelne mir zunächst unerklärliche Schüsse, zum Beispiel ein Schuß dicht neben dem After, Ausschuß im Rücken auf dem Kreuzbein. Es stellt sich folgendes heraus: Eine Bagage-Kolonne, deren Führer der Unteroffizier war, wird nachts von Dorfbewohnern beschossen, die Begleitmannschaft kriecht unter die Wagen, um zwischen den Rädern durchzufeuern, der Unteroffizier schießt plötzlich, daß ihm etwas gegen das Gesicht löst, sofort krächt aber auch der Schuß, der ihn niederlegt. Zwei meiner Verwundeten haben

Schrotschüsse in je einem Auge, eine schwere Handverletzung ist erfolgt dadurch, daß beim Vorbeimarsch der Truppe an einer Hecke in der Dämmerung sich plötzlich eine Hand aus der Hecke streckt, den Mann anschießt aus so naher Entfernung, daß auf der Haut noch alles voller Pulverkörner sitzt. Einem anderen wird in der Dunkelheit durch einen Schrottschuß aus allernächster Nähe der rechte Arm so zerfetzt, daß er hier sofort abgenommen werden mußte. In Gemmenich, eine Stunde zu Fuß von Nachen entfernt, hat am Mittwoch Abend die Bevölkerung in großem Maßstabe eine Automobil-Sanitäts-Kolonne angehalten und aus allen Häusern beschossen.

Die Begleitmannschaft (Kusaren) war zu schwach, konnte aber doch noch drei der Täter fassen, fesseln und das Haus, aus dem die meisten Schüsse fielen, einäschern. Das Rote Kreuz am Arm und Wagen schützt uns Ärzte gar nicht. In mehreren Gefechten haben wir es erleben müssen, daß Verwundete, die aus der Feuerlinie getragen waren, andere, die auf Wagen zum Reserverlazarett fuhren, einfach von der herbeigeekelten Bevölkerung der nächsten Dörfer abgeschossen und abgeschlachtet wurden. Bei den Arbeiten zur Freilegung eines gesperrten Tunnels kamen auf deutscher Seite eine Anzahl schwerere Verletzungen vor.

Die herbeigeekelten Weiber haben nach unseren auf der Böschung liegenden schwer Verwundeten Leuten mit Steinen geworfen, sie ausgelacht. Ein Herr aus Nachen fährt mit Kraftwagen und Militärchauffeur durch einen belgischen Grenzort, Gemmenich; hinter dem Ort hält der Wagen, der Herr steigt aus, geht einige Schritte abseits zur Verrichtung eines Bedürfnisses, es fällt ein Schuß aus einer Hecke, der Mann sinkt tot hintenüber.

Das also ist der Kampf des zivilisierten belgischen Volkes. Da soll einem nicht das Blut in den Adern kochen, einem nicht die Wut die Ueberlegung rauben und da wundern sich die Belgier, wenn wir gegen Zivilbevölkerung, die auch nur im Verdacht der Täterschaft steht, rücksichtslos vorgehen. Das Herz geht einem auf und „Civis Germanicus sum!“ ist ein stolzes Wort geworden, wenn man die Haltung unseres herrlichen Heeres sieht; aber es blutet auch desto mehr, wenn unsere armen Jungen verbluten müssen unter der Schöpfrige eines Bauern oder dem Küchenmesser einer fanatischen Belgierin. Da soll es einem abgenommen werden, wenn man die Dörfer, in denen unsere Leute solchen Angriffen ausgesetzt sind, vom Erdboden vertilgt? —

Eine zweite Ausgabe unserer Zeitung erscheint am Sonntag früh. Wegen der schlechten Postverbindungen, die ein pünktliches Eintreffen der Nachrichten nicht zulassen, haben wir uns zu diesem Schritt entschlossen.

Verlag und Redaktion.

Lokales und Provinzielles.

Bierstadt. (Gemeindevorstellung.) Am gestrigen Abend fand eine Sitzung der Gemeindevorstellung statt. Die Aufnahme einer Anleihe verzinslich zu 4% und tilgbar zu 2 Prozent im Betrage von 5000 Mk. zum Zwecke der Versicherung unserer Kriegsteilnehmer wurde einstimmig genehmigt. 2. Es erfolgte die Feststellung der Gemeindevorstellung pro 1913 und die Entlastung des Gemeinderats und des Gemeindevorstehers wurde erteilt. 3. Die in der Gemeindevorstellung pro 1913 vorgekommenen Ueberschreitungen betreffend die Titel 3, 6, 7, 12, 13, 14, 17, 18 wurden genehmigt. Diese Ueberschreitungen der Ausgabebeiträge sind bereits im Laufe des Jahres durch die Gemeindevorstellung genehmigt worden. 4. Zur Prüfung der Gemeindevorstellung wurde eine Kommission gewählt, bestehend aus den beiden Herren Direktor Heinrich Müller und Lüncher August Roth. 5. Herr Arthur Wenzel zu Wiesbaden, der seitliche Pächter der in unserem Orte aufgestellten Anschlagssäulen, teilt in einem Schreiben vom 27. Oktober der Gemeinde mit, daß er den Vertrag zum 15. Mai 1915 kündigt. Das Schreiben wurde der Versammlung mitgeteilt. 6. Herr Gastwirt Karl Wellenbach pachtet das an sein Hausgrundstück anstoßende Gemeindefeld im Distrikt Rappenberg auf 10 Jahre. Es handelt sich um eine Fläche von circa 80 Metern. Da das Land durch den Pächter erst gerodet werden muß, sind die ersten 3 Jahre pachtfrei. Auch das unterhalb des Feldweges anstoßende etwa 70 Metern große Gemeindefeld nimmt der Pächter vorläufig auf 3 Jahre in Benutzung. Der Pachtpreis für die oben erwähnten 80 Ruten wurde auf jährlich 40 Mark festgesetzt.

* **Kriegskarte.** Die heftigen Kämpfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz legen dem aufmerksamen Zeitungsleser das Bedürfnis nahe, die Ereignisse auf einer einwandfreien Kriegskarte zu verfolgen. Der Gea Verlag Berlin W 35 überreicht uns eine solchen fertiggestellte Kriegskarte von Frankreich, die im Maßstabe 1:1 250 000 und vielfarbigen Druck ein anschauliches Bild gibt. Die Karte ist sauber litographiert und zeigt vor allen Dingen im Norden die Küste von England. Ferner reicht sie im Osten bis Bremen, umfaßt also auch die Niederlande und Belgien. Die Festungen und Forts der feindlichen Länder sind besonders kenntlich gemacht. Da außerdem die Rückseite mit der bekannten vielfarbigen Liebenow'schen Karte von Mitteleuropa als Generalübersicht über die verschiedenen Kriegsschauplätze bedruckt und der Preis von Mk. 1.— für die handliche Karte als durchaus angemessen zu bezeichnen ist, so können wir die Karte unsern Lesern nur empfehlen.

fo. **Auch der Kappes steigt.** Der Zentner Weizen, der bis vor kurzem mit 2,60 notiert wurde, liegt auf 4 Mark.

fo. **Ein weiteres Kriegsgefangenen-Lager in Hessen-Nassau.** Auf dem Truppenübungsplatz Orb werden in Kürze vorläufig 1800 Kriegsgefangene und zwar in den dort gelegenen geräumten Orten Bettgenbunn und Willbach untergebracht werden.

fo. **Vom Eddersperregebiet, 6. Nov.** Die Wiederabnahme von Arbeiten im Eddersperregebiet, die seit dem Kriegsausbruch geruht haben, hat nunmehr stattgefunden. Vor allem werden verschiedene Wegebauarbeiten vorgenommen und das großartige Elektrizitätswerk fertiggestellt. Hunderten von Arbeitslosen in der nähen und weiteren Umgegend ist dadurch Arbeitsgelegenheit geschaffen. Die Sperrmauer wird nach wie vor von Landsturmmannschaften bewacht.

Gehet sparsam mit Säcken um! Durch Ausbruch des Krieges ist die Zufuhr der Rohjute aus Bengalen, dem einzigen Versandland, gänzlich unterbrochen. Die Spinnerien und Webereien Deutschlands haben nur ganz geringe Vorräte, die schon fast erschöpft sind, und diese sind von der Militärverwaltung mit Beschlag belegt. Es gilt also mit den vorhandenen Säcken sehr vorsichtig umzugehen und streng hauszuhalten. Der größte Feind der Jute ist Feuchtigkeit. Werden naßgewordene Säcke gleich gründlich getrocknet, so entfärbt sich die Jute wohl, leidet aber nicht an Stärke. Werden die Säcke aber feucht zusammengelegt und aufbewahrt, so zerfällt die Jute vollständig. Bei Rohjute, die im Verschiffungshafen feucht gepackt ist, findet sich nach ein bis zweimonatiger Reise, häufig das Innere der Ballen gänzlich zerfällt und staubähnlich. Also Vorsicht in allen Betrieben, die Säcke verwenden!

fo. **Wiesbaden, 6. Nov.** Die Fleischer-Zunftung Wiesbaden hat gemäß einem gefaßten Beschluß 600 Mk. der Kriegsfürsorge überwiesen, 300 Mk. dem Roten Kreuz gespendet, 200 Mk. für die Geschädigten in Ostpreußen und 100 Mk. für die in Elsaß Verhöringen bereitgestellt.

fo. **Wiesbaden, 6. Nov.** Zu den zur Front abgehenden Liebesgaben der Stadt Wiesbaden, die für die beiden hier garnisonierenden Regimenter Füßler-Regiment v. Gersdorff Nr. 80 und Feldartillerie-Regiment Nr. 27 bestimmt sind und durch von der Stadt bereitgestellte 10000 Mark erworben wurden, gehören auch 4 Zentner

Böckisch und 6 Zentner Würstwaren, die von hiesigen Metzgeren erstanden wurden. Die hiesigen Metzger haben bei der Ablieferung am Montag und Dienstag zu den bestellten 10 Zentner Fleischwaren noch weitere 6 Zentner Fleischwaren freiwillig gespendet.

fo. **Aus dem Rheingau, 6. Nov.** Die Weinlese in dem Domänenfürstlichen waldberühmten „Steinberg“ hat heute am 6. November begonnen. In Marobrunn und in den Domänenfürstlichen Weinbergen der Gemarkung Klauenthal nahm sie am 4. November ihren Anfang.

fo. **Wiesbaden, 6. Nov.** Zur Festnahme der Engländer. Auch in Wiesbaden ist heute mit der Festnahme der männlichen Engländer im Alter von 17 bis 55 Jahren begonnen worden, die seinerzeit von dem Ausweisungsbefehl des Gouverneurs von Mainz nicht betroffen worden sind. Die Festgenommenen werden vorläufig in dem Polizeigezängnis untergebracht. — Damit ist auch dem Engländer Charles Howie in Wiesbaden, der unter dem Schutze des Roten Kreuzes mit Liebesgaben in einem Automobil bis in die Kampffront mitgeführt wurde, hoffentlich das Handwerk gelegt.

fo. **Hochheim a. M., 6. Nov.** Zu dem am 9. und 10. November stattfindenden weit- und breit bekannten Hochheimer Markt ist der Austrieb von Klauenvieh wegen der Gefahr der Weiterverbreitung der Maul- und Klauenpest verboten worden.

Briefkasten.

Leser J. Sie sind nicht recht unerrichtet. Die Programme haben wir vollständig gratis angefertigt und dabei auch mit Uebersetzungen gearbeitet wurde, sind immerhin etwa 20 Mark dem Verein bzw. den Brüdern im Felde zu Gute gekommen.

Leser K. Die erste Straßenbahn ab Bierstadt geht morgens 6³⁰ von der Kirche ab und nicht wie Sie schreiben 7³⁰.

Kirchliche Nachrichten, Bierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 8. November 1914.

22. Sonntag nach Trinitatis

Morgens 10 Uhr: Lieder Nr. 25 — 200 — Text: Ep. Jakobus 5,7 — 11. Geduld!
Morgens 11 Uhr: Nr. 30 — 247 — 1. Chronika 29,1 — 19.

Donnerstag, den 12. November 1914

Abends 8 Uhr: **Kriegs-Wochenbestunde.**
Nr. 289 — 1. Korinther 1,8,9.
Die Gaben in diesen Bestunden sind zur Unterstützung der Angehörigen der zum Heere Einberufenen bestimmt.

Kriegshilfe Kleinkinderschule.

Die Herbstsammlung für die Kriegshilfe in der Kleinkinderschule hat uns einen reichen Ertrag von Feldfrüchten an Kartoffeln, Gemüse und Obst von vielen einzelnen Gebern gebracht, sodaß wir für die nächste Zeit genügend damit versehen sind, auch wurde uns eine Partie Kolonialwaren, Suppensachen, Eingemachtes und wieder eine Fuhre Kohlen gespendet und von anderen Seiten als Ersatz und zur Anschaffung von Lebensmittel-Gegenständen im Gesamtbetrage von Mk. 147,50. Auch die Milchlieferungen, die uns besonders nötig und wertvoll für die Kleinen sind, werden meist fortgesetzt; es wäre aber erwünscht, da zum Teil nicht mehr so viel geliefert werden kann, wenn sich außer den schon früher Genannten noch andere dazu erbieten würden, damit auch einmal abgewechselt werden kann, und wir bitten darum.

Für alle erwiesenen Wohlthaten und Zuwendungen sprechen wir allen gütigen Gebern unseren herzlichsten Dank aus, auch den hilfsbereiten jungen Sammlern der Gaben und vor allem auch den Helferinnen für ihre andauernde treue Mitarbeit in Wartung und Versorgung der Kinder, denen alles zugute kommt, und an denen die günstigen Wirkungen erfreulicher Weise zu sehen sind.

Da es jetzt bereits fröhlich dunkel und bei Nacht die Straße für die Kinder zu unsicher wird, müssen wir sie von jetzt an früher (etwa gegen 5 Uhr) aus der Schule entlassen, nachdem sie vorher noch einmal kräftig gespeist wurden. Es ist auch anzunehmen, daß die Mütter jetzt früher von der Arbeit nach Hause kommen, und wir ersuchen sie darum, auch ihre Kinder bei Zeit abzuholen oder abholen zu lassen. Wir können für den Hinweg zur Schule und für den Heimweg der Kinder keinerlei Verantwortung übernehmen.

Unser sichtlich segnetes Werk der Kinderhilfe empfehlen wir weiter dem gütigen Wohlwollen aller unserer Mitbürger zur freundlichen Unterstützung.

Prämiiert **„Ideal“** D. R.-Patent
 
Zahn-Brücke
Zahnersatz ohne Gaumenplatte
D. R.-Patent Nr. 261 107. Nr. 261 107.
Goldene Medaille.
Paul Rehm, Zahnpraxis, Wiesbaden,
Friedrichstrasse 50 I. ☎ Telefon 3118.
Zahnziehen, Nervtöten, Plombieren, Zahnregulierungen, Künstlicher Zahnersatz etc.
DENTIST DES WIESBADENER BEAMTEN-VEREINS.

Kath. Gottesdienstordnung

Sonntag, den 8. November:

Um 8 Uhr Frühmesse mit Ansprache.
1/2 10 Uhr: Hochamt mit Predigt.
Nachm. 2 Uhr: **Kriegsbittandacht und Auferstehungsandacht.**
An Wochentagen ist die heilige Messe um 7 1/4 Uhr Gelegenheits zur heil. Dichte ist Samstagmorgen vor 5 Uhr ab und Sonntags vor der Frühmesse.
Die Kollekte ist für in Not geratene Angehörige unserer Krieger bestimmt und wird hiermit dringend empfohlen!

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater

Anfang 7 Uhr.

Sonntag, 8. Nov. Ab. A. „**Taunhäuser.**“ Anf. 6 1/2 Uhr
Montag, 9. Nov. Geschlossen.
Dienstag, 10. Nov. Ab. B. Zum Gedächtnisse Friedrich von Schillers. „**Die Brant von Meßina.**“
Mittwoch, 11. Nov. Ab. C. „**Hoffmanns Erzählungen.**“
Donnerstag, 12. Nov. Ab. D. „**Die Walküre.**“ Anf. 6 Uhr.
Freitag, 13. Nov. Ab. C. Zum Vorteile der hiesigen Theater-Gesellschaft. III. Benefiz vor 1914. „**Das Käthchen von Heilbrunn.**“ Anf. 6 1/2 Uhr.
Samstag, 14. Nov. Ab. A. „**Der Barber von Sevilla.**“
Sonntag, 15. Nov. Ab. A. „**Königsfinder.**“
Montag, 16. Nov. Geschlossen.

Residenz-Theater. (Anfang 7 Uhr)

(Spielplan vom 8. bis 14. Nov. 1914.)

Sonntag, 8. Nov. 1/2 4 Uhr. Nachm. Halbe Preise. „**Alles mobil!**“
„**Ein Jahrhundert deutschen Humors.**“
1. Abend: „**Die Hagestolzen.**“
Montag, 9. Nov. „**Die spanische Fliege.**“
Dienstag, 10. Nov. „**Als ich noch im Flügelkleide.**“
Mittwoch, 11. Nov. „**Maria Theresia.**“
Donnerstag, 12. Nov. „**Die Hagestolzen.**“
Freitag, 13. Nov. 8 Uhr abends. Volksvorstellung zu geringen Preisen: „**Alles mobil!**“
Samstag, 14. Nov. Neu einstudiert: „**In Behandlung.**“

Kurhaus Wiesbaden.

Täglich 4 und 8 Uhr

Abonnements-Konzert des Kurorchesters.
Städtische Kurverwaltung Wiesbaden.

Einladung.

Der königliche Kammerherr Herr Landrat von Heimbach wird in Laufe dieser Woche abends die Herren Vorsitzenden sämtlicher hiesiger Vereine, sowie die Herren Führer der Jungwehr zu einer Besprechung einberufen. Der nähere Zeitpunkt und das Lokal der Zusammenkunft wird entweder durch die Zeitung oder durch Boten unmittelbar vorher bekannt gemacht.
Ludwig Florreich.

Bekanntmachung.

Zweck Aufstellung der Quartiergelder **Auszahlungliste** werden die Quartiergeber hiermit aufgefordert, die Quartierbilletts umgehend auf hiesiger Bürgermeisterei zur Vorlage zu bringen.

Bierstadt, den 4. November 1914.

Der Bürgermeister: Hofmann

Gesangverein „Froh Sinn“

Bierstadt.

Grgr. 1859

Grgr. 1859.

Der Gesangverein Frohsinn beabsichtigt die Liebesgaben an seine im Felde stehenden Mitglieder am **Montag, den 9. d. Mts.** nach der Front abzusenden. Der Vorstand bittet darum die Angehörigen der Krieger, welche ihren Truppenteil resp. ihre Adressen verändert haben, dies bis spätestens **morgen Sonntag, vormittags 10 Uhr,** bei dem 1. Vorsitzenden Herrn Wilhelm Stiehl angeben zu wollen.

Auch wollen alle Angehörigen samtl. Krieger, welche mit dem gleichen Transport Pakete mitsenden wollen, dieselben möglichst morgen im Laufe des Vormittags bei Herrn Wlth. Stiehl abgeben.

Der Vorstand.

Biehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Anschluß an meine Biehseuchenpolizeiliche Anordnung vom 14. September ds. Js., Z. Nr. 1 2579 Rchl. Nr. 109 Pos. 578 wird hiermit im Hinblick auf die Gefahr der Verbreitung der Maul- und Klauenpest der Austrieb von Klauenvieh auf dem diesjährigen Hochheimer Markt verboten.

Wiesbaden, den 5. November 1914.

Der königliche Landrat: von Heimbach.

Sonntag, Montag

Großer Massen-Hammelfleisch-Verkauf.

Va. Brust und Hals . . . per Pfund 50 Pf.
Sug. Keule und Rücken . . . „ 60 Pf.
Hammelfleisch (ganz) . . . „ 30 Pf.

Metzgerei J. Bill, Scharnhorststr. 7.
Wiesbaden.

Raupenleim

in bekannter Güte,
bestes Klebgürtelpapier
empfehlen billigst

Drogerie Stahl, Bierstadt
Rathausstraße 32.

Raupenleim

und
Klebgürtel-Papier

haben bei **Ludwig Stern,**
Bierstadt, Langgasse 35.

Theaterblut.

261

Von Max von Weizenthurm.

(Nachdruck verboten.)

Sie bot ihm bei diesen Worten das Blatt, welches für sie so eutungsreich und inhaltschwer war und fragte mit zuckenden Lippen: „Habe ich dir jemals ein Recht eingeräumt, mich in dieser Weise zu beleidigen?“

„Luch, meine kleine, liebe Freundin, fasse die Sache nicht in diesem Sinne auf. Wenn Freundschaft irgend eine Deutung hat, so besaß doch wahrlich ich das erste Recht, dir in allen deinen Schwierigkeiten zu helfen. Du kannst doch nicht glauben, daß ich imstande wäre, mich glücklich zu fühlen, sobald ich weiß, daß es dir am Nützigsten gebührt? Was nun das Geld betrifft, so ist es doch für meine Verhältnisse nicht viel, gar nicht von Belang, und nur übermäßiger Stolz läßt dir dieses Darlehen als eine Last erscheinen.“

„Dann bin ich eben stolz,“ entgegnete sie bitter, „denn ich empfinde es als eine Last, und zwar als eine Last, die meinen ganzen Mut, meine ganze Hoffnung für die Zukunft im Keime ersticht. Mein Gatte hat wohl im Namen unserer alten Freundschaft diese Bitte an dich gestellt?“

Artur von Wellington, welcher immer und unter allen Umständen nur die Wahrheit sprach, begegnete ihrem Blick mit Ruhe.

„Und wenn er es getan? Welches größere Anrecht, als jenes der Freundschaft für dich, hätte er ins Treffen führen können! — Kennen wir uns noch nicht lange genug, Luch?“

„Als ich ein unwissendes kleines Mädchen war, konnten wir von Freundschaft reden, jetzt aber mußt du selbst einsehen, wie unmöglich das ist!“

„Nein, ich sehe das nicht ein,“ erwiderte er ernst. „Wenn ich von dir anders denke als von anderen Frauen, wenn du in meinen Augen stets das liebste und teuerste Wesen sein wirst, welches es geben kann, so wirst du mir doch zutrauen, daß ich Mann genug bin, um jeden Blick, jedes Wort zu unterdrücken, welches deinem Gatten oder dir möglicherweise nicht recht wäre. Es kann dir doch kein Leid zufügen, zu wissen, daß ich dich hochachte!“

„Mir ein Leid zufügen?“ rief sie, einen Schritt zurücktretend und ihn mit großen Augen anstarrend. „Nein, gewiß nicht, es macht mich —“

Sie hielt inne, errötete über und über und schlug die Hände vor das Gesicht. Artur stand erschüttert vor ihr. Dann sank er plötzlich auf die Knie und trachtete, ihre schmalen Finger von ihrem Gesicht wegzuziehen.

„Luch, was ist das?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Gott stehe mir bei,“ erwiderte sie, das Haupt emporklappend und ihm mit einem seltsam verklärten Ausdruck tief in die Augen blickend. „Ich bin blind gewesen, aber jetzt sehe ich! Wir dürfen nicht mehr zusammenkommen, Artur, um deinetwillen und in Erinnerung an mein Kind!“

„Aber wie soll ich von dir gehen können! Luch

— du bist nicht glücklich, das habe ich längst gesehen, und es ist niemand da, der sich zwischen dich und die rauhe Welt stellt, wenn ich nicht deine Partei ergreife!“

„Ich fürchte mich nicht vor der Welt, ich bin stark genug, um mit ihr zu kämpfen!“

„Luch, weißt du denn nicht, daß ich dir niemals auch nur in Gedanken ein Unrecht zufügen würde? Daß ich deinen Namen gewiß nie in den Staub trete!“

Sein Herz war übertoll für das zarte Geschöpf, welches den Kampf mit dem Leben allein durchzuführen hatte.

„Nein, wir dürfen nie mehr zusammenkommen!“ sprach sie mit traurigem Lächeln. „Du weißt nicht alles! Mein Gatte —“ sie hielt eine Sekunde lang inne, ihr war es, als müsse sie nach Atem ringen, da sie dieses Wort ausgesprochen — „sagte mir, ich solle von dir Geld begehren, und als ich es nicht wollte, lachte er, worauf ich ihm erwiderte, ich würde den Verkehr mit dir abbrechen. Das war es aber nicht, was ihm zusagte. Er meinte, du werdest es seltsam finden, wenn die Freundschaft zwischen uns so plötzlich zum Abschluß käme, es sei besser, wenn dies nach und nach geschehe. Ich weiß jetzt, warum er das wünschte: damit er in meinem Namen von dir Geld entleihen könne. Dieser Vorwand soll ihm benommen werden, er soll nicht nochmals die Schande über mich bringen und auch keinen niedrigen Verdacht gegen uns hegen können. Wir müssen uns Lebewohl sagen, Artur. Wie blind ich doch in der Vergangenheit gewesen bin!“

„Ist er grausam gegen dich, Luch?“ Artur fragte es mit heiserer Stimme.

„O nein, nicht so, wie du meinst! — Ich habe mit meiner Heirat einen traurigen Irrtum begangen, das ist alles! Es wäre nicht recht, ihn wegen meiner Blindheit zu tadeln, du darfst auch nicht glauben, daß ich ganz und vollständig unglücklich sein werde, denn es bleibt mir ja immer noch Elvira!“

„Ja, Elvira!“ wiederholte er, während heißes Weh ihn bei dem Gedanken erfüllte, daß das Kind ihr einziger Trost sein werde. „O, meine arme, kleine Luch, das Leben ist hart für dich,“ flüsterte er.

„Ich bin stärker, als du annimmst, und du darfst nicht glauben, daß ich mich stets elend fühlen werde, ich habe ja Elvira! Und dann liegt es in meiner Natur, nie lange unglücklich sein zu können. Lante Lydia nannte mich oberflächlich, vielleicht bin ich es. Wenn aber die Sonne scheint, die Blumen blühen und mir irgend eine Menschenseele Zärtlichkeit entgegenbringt, ich dabei die Empfindung hege, daß ich meiner Pflicht getreu und gewissenhaft nachkomme, da kann ich nicht umhin, mich wenigstens für eine Zeitlang zufrieden zu fühlen. Das ist vielleicht engherzig, aber ich kann nicht anders, und du verachtest mich deswegen hoffentlich nicht, Artur?“

„Verachten gewiß nicht, mein Kind! Ich bin jedes

Sonnenstrahlen froh, der dir zuteil wird." entgegenete Bellington.

"Ach Gott, du hast mich immer verstanden! Ich habe kürzlich erst erfassen gelernt, daß man die Menschen der Natur wegen, die sie an den Tag legen, nicht verdammen darf, sie können ebenso wenig für dieselbe wie für einen Höcker oder rote Haare. Oskar kann nicht anders, als die Dinge in einem ganz anderen Lichte ansehen, als ich es tue. Ich kann nicht anders, als verschieden von ihm zu denken. Du verurteilst mich nicht, obzwar ich eine oberflächlichere Natur bin als du! Ich darf nicht hart gegen ihn sein!"

Artur sah sie befremdet an. In welcher Lebensschule hatte sie so viel Lebensphilosophie gelernt? Jene Luch, welche er einst gekannt, würde nie ähnliches zu ihm gesprochen haben.

"Mein Kind," fragte er in Besorgnis, „wie soll ich es übers Herz bringen, mich ganz fern zu halten von deiner Zukunft? Schon gar dann, wenn ich dich möglicherweise der Not und Entbehrung preisgegeben sehe?"

"Ich werde mich nie in positiver Not befinden!" sprach sie, indem sie sich erhob und im Gemach auf- und niederschritt. — „Mein Gehalt reicht für meine und Elviras Bedürfnisse aus. Die Schuld gegen dich ist es allein, welche mich im gegenwärtigen Augenblick belastet!"

"Du schuldest mir nichts."

Kopfschüttelnd entgegnete sie:

"Eine Schuld, welche mein Gatte in meinem Namen kontrahiert, ist auch die meine! Jene sechstausend Gulden müssen zurückbezahlt werden, ich würde dich bitten, das Brillanthalsband zurückzunehmen, das du mir geschenkt; nur sind dessen Steine bereits mit anderen vertauscht worden. Ich kann dir diese Einzelheiten nicht mitteilen, aber —"

"Sei nicht grausam! Wenn du meinst, daß meine Achtung vor dir den geringsten Lohn verdient, so sprich mir nie wieder von jenem erbärmlichen Gelde. Versehe dich in meine Lage, stelle dir das Geschöpf, welches ich achte, notleidend vor, während ich selbst im Ueberflusse lebe, und frage dich, wie du leiden würdest, wenn ein grausamer, ungesunder Hochmut dasselbe daran hindern würde, jene Hilfe anzunehmen, welche du von ganzer Seele gern bietest!"

"Ich kann keine Hilfe von dir annehmen!" erwiderte sie mit Festigkeit. „Vielleicht bin ich zu stolz, aber lasse mir diesen letzten Rest von Selbstachtung, lasse mir den Glauben, daß meine Freundschaft zu dir rein ist von jedem selbstsüchtigen Vortheil, daß ich meine Güte in keiner Weise mißbrauchen will!"

"Du bist unerbittlich, und ich glaube nicht, daß du durch deine Liebe zu leiden imstande bist, so lange dein Stolz sich so mächtig in dir regt."

"Du vergißt, daß ich Elviras Mutter bin, daß ich weshalb einige Berechtigung habe, den Namen meines Kindes hochzuhalten; ich möchte nicht, daß, wenn sie heranwächst, sich sagen muß, ihre Mutter habe von der Großmut irgend eines Mannes abgehängt."

Mit einem seltsamen Gemisch von Hochachtung und Bitterkeit blickte er in ihr bleiches Antlitz, in ihre urchtlosen Augen. Um ihres Kindes willen bot sie der Belt die Stirn, widerstand sie sogar seiner Hilfe.

"Kenne also das, was ich dir gebe, ein Darlehen, nur um des Himmels willen darbe und hungere nicht, um mich zu bezahlen! Lasse dir Zeit, das Geld ist ohnehin irgend einem wohlthätigen Zweck gewidmet."

"Das geht mich nichts an," erwiderte Luch stolz, „ich kann nur nicht deine Schuldnerin sein."

Der Ausdruck des Schmerzes rührte sie und veranlaßte sie, die Hand leicht auf ihren Arm zu legen.

"Ich werde stets deine Schuldnerin bleiben, für die Liebe und Güte, für die Freundschaft und Theilnahme, welche du mir entgegenbringst, und die ich jederzeit nicht hinreichend zu würdigen verstand."

"Luch, wie kann ich es übers Herz bringen, mich von dir zu trennen! Dich einem Manne zu überlassen, der unfähig ist, dich zu würdigen."

Der Ausdruck der Furcht und des Bedauerns in ihren Augen gab ihm seine Fassung wieder.

"Ich bitte dich vom Grund meines Herzens um Verzeihung! Ich hätte nicht so sprechen sollen! Ich will dir gehorchen und gehen! Wenn du aber jemals meiner bedarfst, dann rufe mich an deine Seite!"

„Lebe wohl!“ flüsterte sie mit zuckenden Lippen.

„Verzeihst du mir?"

„O ja, denn ich verstehe dich nur zu gut!"

Er faßte ihre Hand und drückte sie. Dann verließ er langsam das Gemach, und sie hörte draußen auf dem Korridor seine sich entfernenden Schritte.

20.

Eine traurige, eintönige Zeit folgte jenem Tage an welchem Luchs Augen völlig geöffnet worden waren und sie über Pflicht und Liebe ins Reine gekommen. In ihrer Natur lag ein seltsames Gemisch, von der Mutter hatte sie Leidenschaft und Rasiosigkeit geerbt, vom Vater ein strenges Gefühl von Recht und Pflicht. Obwohl sie an ihrem Entschlusse festhielt, Artur nicht wiederzusehen, sehnte sie sich doch nach ihm.

Oskar sah sie wenig; oftmals kam er nur zur Schlafenszeit nach Hause, denn es lag in seiner Charakterveranlagung, einer ihm nicht passenden Situation nach Möglichkeit aus dem Wege zu gehen. Luch hatte bezüglich des Geldes, daß er sich von Artur ausborgt ihm zwar nur wenig gesagt, aber er fühlte doch, wie unzufrieden sie mit ihm sei. Er liebte es aber, immer nur mit solchen Leuten zu verkehren, die seiner Selbstverhimmelung huldigten. Luch tat nebenbei ihr Möglichstes, um so viel zu sparen, als nur eben anging, damit sie Geld zur Begleichung der Schuld zurücklegen könne, die ihr Gatte kontrahiert hatte. So fügte es sich, daß es in dem kleinen Haushalt nicht mehr elegant und vornehm herging. Aus einem beschränkten Einkommen Ersparnisse zu machen, ist nicht leicht, folglich fühlte sich die junge Frau sehr froh, als ihr im Herbst der Antrag gestellt wurde, in Erwin Weeds neuestem Theaterstück die Hauptrolle zu übernehmen und das Doppelte an Gehalt zu beziehen, das sie bis jetzt bekommen. Unangenehm dabei war nur, daß sie mit der Gesellschaft, welche das Stück aufführte, eine Gastspieltournee in die Provinz unternehmen mußte.

Der Gedanke, Elvira zu verlassen, wurde ihr sehr schwer, aber das Mädchen, welches sie sich zur Wartung der Kleinen abgerichtet, schien verlässlich, und es dünkte ihr immer noch sicherer, das Kind unter der Obhut desselben zu Hause zurückzulassen, als es den Gefahren der Reise auszusetzen. An Sonntagen hoffte sie zumeist aus der Provinz nach Hause zurückkehren zu können, um ein paar Stunden mit ihrem Liebling verbringen zu können.

Das Stück, in welchem sie aufzutreten hatte, war eine romantische Komödie, und ihr fiel eine Art Andinen-Rolle zu. Sie vertiefte sich mit ganzer Energie in die Darstellung, und Weed, der sie bei den Proben beobachtete, zweifelte nicht am Erfolge.

„Sie haben wunderbare Fortschritte gemacht, Frau Frizroh, ich hätte seinerzeit nie geglaubt, daß Sie es so weit bringen werden.“

„Ich war eben damals noch gar zu sehr Anfängerin, und die Kritik hat mit ihrem scharfen Urtheil recht gehabt. Ich möchte jetzt eigentlich ganz gern die Rolle wieder spielen, welche ich damals inne hatte! Ich bin überzeugt, daß Tüchtiges dahinter steckt, nur beiaß ich nicht die Fähigkeit, es zu erfassen!"

„Sie haben eine hübsche Art, Komplimente zu machen, Frau Frizroh," bemerkte Erwin Weed lächelnd. „Ein Vater hat immer ein weiches Gefühl im Herzen für sein krankes Kind, und so ist es mir mit den Mädchenträumen ergangen.“

Die Gastspieltournee sollte in Birmingham beginnen, und am Tage vor der Abreise erteilte Luch ihrer Kleinen Dienerin alle möglichen Befehle in bezug auf Elvira und legte den höchsten Wert darauf, daß diese ihr deren Befolgung gelobe. Ja, sogar Oskar gegenüber verriet sie einen Funken der Herzlichkeit vergangener Tage.

(Fortsetzung folgt.)

Für die junge Welt

Das ruhelose Reiterlein.

Wollt Ihr mir glauben, daß ein Männlein aus Pappe mit Holzbeinchen, das auf einer Messerschneide reitet, sich nicht einen Augenblick ruhig verhalten kann? Zwar ist eine Messerschneide keine gemütliche Sitzgelegenheit, aber einem Pappmännchen sollte das doch nichts anhaben. Nehmt zwei kleine Holzstäbchen, schneidet das Ende des einen flach, spaltet das Ende des anderen und schiebt das flache Hölzchen in diesen Spalt, sodas die beiden Stäbchen einen spitzen Winkel bilden. Der Oberkörper eines im Profil gesehenen Männchens wird aus steifem Papier geschnitten und so auf das gespaltene Hölzchen, das oben noch einen zweiten kleinen Spalt erhält, gesteckt, daß diese Hölzer die gespreizten Beine des Reiters bilden. Nun hält einer von euch ein Messer am Griff wagerecht und mit freier Hand so dicht über den Tisch, daß das auf die Schneide gesetzte Männchen mit seinen Füßen, also den unteren Enden der Holzstäbchen, gerade die Tischplatte berührt. Sitt nun der kleine, leblose Reiter ruhig auf seinem blanken Reittier? Bewahre, er hüpfet, wie gesagt, ruhelos hin und her. Und die Lösung des Rätsels? Sie ist einfach genug. Kein Mensch vermag, ohne Hand oder Arm aufzustützen, einen Gegenstand ganz ruhig in der Hand zu halten, denn diese macht, selbst wenn wir glauben, sie ganz still zu halten, dennoch Bewegungen, die sich auf das Männchen nicht nur deutlich übertragen, sondern bei der Leichtigkeit und Widerstandlosigkeit dieses papiernen Persönchens sich sogar sehr verstärken.

Der große Bär.

Das leuchtend helle Sternbild des großen Bären — Ihr kennt es doch alle? — wird im Volke häufig auch der Himmelswagen genannt. Man will deutlich an ihm vier Räder, zwei Pferde und den Fuhrmann erkennen, auch weiß man, daß er jede Nacht nach Jerusalem fährt. In Westfalen heißt es, das Sternbild sei der Wagen, auf dem Elias zum Himmel gefahren sei. In Holstein nennt man es den „Karlswagen“. Der kleine Stern über dem mittelsten von den dreien, welche die Deichsel bilden, ist der Fuhrmann, genannt Hans Dümke. Dieser war, wie die Sage erzählt, Knecht beim lieben Gott und tat, obwohl er's da gewiß sehr gut hatte, seine Arbeit nicht, wie sich's gehört, namentlich schnitt er den Häckerling immer zu lang. Mehrmals verwies ihm das der liebe Gott, aber er lehrte sich nicht daran. Darüber wurde der liebe Gott zuletzt so böse, daß er ihn eines Tages beim Kragen nahm und auf die Deichsel des Himmelswagens setzte, wo er nun jeden Abend zu sehen ist — eine Warnung für alle Knechte, die den Häckerling zu lang schneiden. Die drei Sterne, welche den Gürtel des Orion — ich hoffe Ihr kennt auch diesen — bilden, nennt das schwäbische Volk den „Mosesstab“, und zwar soll es derjenige sein, mit welchem der Prophet das Rote Meer schlug, daß es sich teilte und die Kinder Israels trockenen Fußes hindurchgehen konnten.

Nixe.

Dies ist ein nettes Wasserspiel für die kleinen Mädchen. Ihr wählt eine Freundin aus, welche die Nixe ist. Die Nixe wohnt in ihrem Meereschloß, das Ihr darstellen könnt durch einen schwimmenden Gegenstand, einen Kahn oder eine Tonne, einen Ballen draußen im Wasser. Süß ist es, wenn dort zufällig ein großer Felsblock liegt, der als Schloß dienen kann. Nehmen wir einmal an, es gibt einen solchen Block. Die Nixe setzt sich auf den Stein, ganz still und regungslos, sie ist verzaubert und selbst zu Steine erstarrt. Ihr andern, die Menschenkinder, hört von der verzauberten Seejungfrau und möchtet sie erlösen. Also zieht Ihr hinaus zum Nixenschloß. Könt Ihr alle schwimmen, so kommt es auf die Tiefe um den Stein nicht an, seid Ihr keine oder doch keine ganz sicheren

Schwimmerinnen, so müßt Ihr dort noch Grund haben. Draußen angelangt also schwimmt oder geht Ihr im Reigen um den Stein herum und singt:

Seejungfer im Wasserchloß
Sitzt in starrem Sinnen;
Kam der Zauberer auf feurigem Roß,
Nahm ihr Lachen von binnen.
Lanzen wir dreimal im Kreise hier,
Schenken wir unser Lachen dir.

Nun darf die Nixe lachen und bemüht sich, euch zum Mitlachen zu bringen. Aber wehe derjenigen von euch, die eine Niene verzieht, sie darf nicht mehr mitspielen. Ihr singt weiter:

Seejungfer im Wasserchloß,
Wir bringen dir unser Singen,
(Jetzt nicht mehr singen, sprechen):
Seejungfer im Wasserchloß,
Unsern Tanz wir bringen.

Jetzt nicht mehr schwimmen oder gehen, im flachen Wasser regungslos stehen; im tiefen werfen sich alle auf den Rücken und verharren so ohne Bewegung. Aber sie sprechen weiter:

Alles geben wir hin für dich —
Rede und Wort . . .
(nun verstummt Ihr, die Nixe vollendet):
Erlöst bin ich.

Gewöhnlich zwar kommt es nicht so weit und hat das ganze Spiel schon vorher in Lachen ein Ende gefunden. Besonders der Anblick all der auf dem Rücken liegenden Mägdelein wirkt so komisch, daß das ausgelassene Lachen der Nixe meist den ganzen Schwimmerinnenkreis ansteckt. Dann wird natürlich von vorn begonnen, bis die Erlösung der armen Nixe endlich gelingt.

Ein schwieriger Brief.

Ist schon das Brieffschreiben an eine entfernt wohnende Tante oder an einen Onkel gar keine so leichte Sache, wie unsere lieben jungen Freunde aus Erfahrung wissen, so gibt es doch Briefe, die unter Umständen noch viel schwieriger sind. Nämlich, wenn man zum Zeitvertreib Briefe schreiben will, die sozusagen die verkehrte Welt darstellen und absichtlich so verkehrt wie möglich abgefaßt werden. Das gibt dann natürlich etwas zum Lachen. Ihr könnt die Geschichte aber auch so machen, daß ihr nicht geschriebene Briefe, sondern einfache, alltägliche Gespräche zu einem Klauerwelsch herumdreht. Schreibt ihr solche Sachen auf, dann habt ihr einen kleinen Vorrat für lustigen Zeitvertreib, wenn einmal Besuch zu euch kommt. Zum Beispiel: „Schön guten Schuster, Herr Tag! Einen Vater von meinem Gruß, und ob die Sohlen noch einmal zum bestiefeln gehn. Vor der Angst brauchen Sie kein Geld zu haben. Die Stiefeln bezahlen, wenn der Vater fertig ist. Wenn mein Vater hereinkommt, geht er mit vorbei.“ — Nun gebt euch mal Mühe, ob ihr nicht ähnliches fertig bringt.

Ringelstechen.

Das Ringelstechen, jenes alte Ritterspiel, ist noch nicht ganz erloschen und verschwunden wie so mancher alte Brauch. In einigen Gegenden Deutschlands wird es noch als ein Volksvergnügen gepflegt, auch in Tirol kennt man es noch. Für Knaben nun gar ist diese Belustigung wie geschaffen, und man braucht dazu gar nicht erst ein kuhnes Roß und eine Ritterrüstung und ritterliche Waffe. O nein, viel einfacher verfährt unsere fröhliche Knabenschar. Ein Ring wird mit einem Bindfaden an einem Baumast frei aufgehängt, und zwar so, daß er etwa mannhoch über dem Erdboden hängt. Jeder Ringelstecher hat einen einfachen Holzspieß, aus einer Stange oder einer kräftigen Gerte fabriziert. Nun wird im Laufschrift an dem hängenden Ringe vorübergeleitet und dabei versucht, mit der Lanze in den Ring hineinzustecken. Und soll das Ritterspiel zu Pferde geübt werden — nun so ist der eine Knabe Reiter und ein anderer, ihn auf dem Rücken tragend, dient als Roß, das munter wiehern am Ring vorübersprengt. Roß und Reiter haben dabei gewöhnlich gleichviel Vergnügen.

Eine Spitzbubengeschichte.

„Ich schlafe voraus, daß die Geschichte buchstäblich wahr ist, denn sie passierte meinem leblichen Vater, und daher kenne ich sie so genau,“ sagte der Engländer im Lehnhuhl am Dien.

Bestogter Lehnhuhl stand in der großen Wirtsstube des Gasthauses zur „Goldenen Sonne“ in Tiefenbach, zwei Meilen von M., und vor dem Lehnhuhl stand der alte seltene Tisch, und um denselben herum saß eine bunte, heitere Gesellschaft von Jagdmännern und Jägern und Jagdliebhabern in allen möglichen und zum Teil sehr phantastischen Jagdausätzen, wie sie seit Olms Zeiten bei St. Huberti Jüngern eingeführt sind, denn bekanntlich gilt namentlich bei dem edlen Waldwerk den meisten Liebhabern der äußere Schein mehr als das Wesen, und der kurzfristige Leutnant v. A. mit dem Klemmer am rechten Auge hielt sich in seiner Kocher Toppe und dem Duxer Hirtel mit Spielhahnsfeder und Gensbart, in den hohen Wasserstiefeln und schwarzen Hirschledernen Buxen für einen großen Nimrod, ebenso wie der Referendar v. B., ganz in schottischen Flanell gekleidet, mit Lederгамашen und einer schottischen Wandmütze, der keinen Hasen im Lager treiben würde, und wenn derselbe so groß wäre wie ein königlich-bayerisches Landgericht, und sich für den größten Sportsman hält, der je Pulver roch. Der Grund aber, warum wir in der Wirtsstube der „Goldenen Sonne“ vor schäumenden Biergläsern saßen und das braune Eichengetäfel der Stube mit unseren Pfeifen und Zigarren in ein wogendes Rauchmeer hüllten, war einfach nur ein wunderbar spätes und gewaltiges Donnerwetter, das uns im Walde nach dem ersten Triebe plötzlich überrascht und ins nächste beste Dorf gerieben hatte, nicht ohne jeden von der Gesellschaft mehr oder weniger bis auf die Haut hinein durchnäßt zu haben. Der Himmel hatte noch immer alle Schlieren gezogen, und der Regen goß in Strömen hernieder, so daß noch nicht daran zu denken war, nach dem Schlosse Gemmerang aufzubrechen, wo wir bei dem ritterlichen Grafen S. zu Gast waren. Es war uns also nichts übrig geblieben, um über die Langeweile des Regentages hinwegzukommen, als uns Geschichten zu erzählen, nachdem das Kapitel der ärgerlichen Vermüthungen des Unwetters und die Erzählung der paar Jagdabenteuer und Episoden des Morgens vorüber war, und das Jägerlatein nicht mehr Anziehungskraft genug übte. Man war — ich weiß nicht wie — auf Wildschützen, Räuber und Spitzbuben zu sprechen gekommen, und nachdem der Forstmeister einige minder bekannte Stücken vom bayerischen Hiesel zum besten gegeben hatte, war einem der beiden Engländer, die Hr. Charles Bomer mitgebracht, eine Geschichte eingefallen, die er uns erzählen wollte, und der er die oben erwähnte Einleitung voranschickte.

„Mein Vater,“ sagte er, „war ein ehemaliger Advokat und Gutsbesitzer in der Nähe von Northampton, welcher, als er sich aus der juristischen Praxis zurückgezogen hatte, sein mächtig großes Gut selbst bewirtschaftete und gelegentlich auch wohl eine kleine Spekulation in Vieh oder Landessprodukten nicht verschmähte. Seine ersten Mannesjahre fielen in die neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts, wo die englischen Landstraßen noch ziemlich häufig von berittenen Straßenräubern unsicher gemacht wurden, die namentlich in der Nähe von größeren Städten ihr Unwesen trieben. Mein Vater nun, ein kräftiger jovialer Mann und unerschrockener Reiter, der nach damaliger Sitte die meisten seiner Reisen zu Pferde machte, war oft von seinen Bekannten gewarnt worden, sich vor den Stegreifritten in Nacht zu nehmen; aber er pflegte darauf immer mit der präzerischen Rede zu antworten: er möchte mal den Burtschen sehen, der ihn auf offener Landstraße herauße. Und an einem schönen Novemberabend sah er ihn denn auch wirklich.

Der Leute der Gegenwart, die wir in unseren Tagen zwischen Frühstück und Mittagbrod mit einem Schnellzuge ein paar hundert Meilen zurücklegen und mürrisch werden, wenn wir zehn Minuten nach der vorgeschriebenen Zeit an unserer Ziele ankommen, haben keinen Begriff von der Art, wie man sich Anno 1795 noch bequemen mußte, namentlich in England und seinen entlegeneren Provinzen. Die Leute reisten sicher nicht, wenn sie nicht dringend mußten. Es ist recht hübsch, wenn man von den

und wie er mehr ...
Hauptener gibt, so hier das Meinen nicht eben allen große Reize. Man brauche damals mit meines Vaters Getma bis nach London und zurück gerah acht Tage, und wer mit heiler Haut und voller Kraft wieder nach Hause kam der hatte gar kein Ehr, die Beschäftigung und Tom Roder zum zweitenmal in Betrachtung zu ziehen.

Tom Roder war ein ...
sein. Hat er sich ...
ihre der ...
in Barmie ...
Charles ...
auf Namen ganz ...
Karl als ...
gesprochen, — was ein ...
über war.

(Fortsetzung folgt.)

Räselecke.

Dreißigbige Charade.

Was man dem, der fragt,
Of als Antwort sagt;
Was als kurze Frist
Schnell verflugen ist;
Was vielleicht dem Feld
Tausendfach enthält.
Wer die drei gefunden
Und in eins verbunden,
Der hat eine Zeit,
Wo es friert und schneit.

Rätselhafte Zuschrift.



...
Verwandlungs-Aufgabe.

In vorstehender Figur soll durch stufenweise Umänderung das Wort Base in Herz, Kuch, Hefe und Reis umgewandelt werden, und zwar darf immer nur ein Buchstabe durch einen andern ersetzt werden. Auch darf jedes Wort nur einmal vorkommen.

Base Herz Kuch Hefe Reis
Base Herz Kuch Hefe Reis
Base Herz Kuch Hefe Reis
Base Herz Kuch Hefe Reis
Base Herz Kuch Hefe Reis

Rätsel-Rohellette.

Es war ein prächtiger Wintertag. Wir hatten uns in 1 2 3 4 5 6 7 8 9 versammelt, um den 3 1 2-Spot abzuliegen. Als die 9 7 5 kamen 8 4 9 6 war, erdante das 7 1 5 6, und fort ging's mir 7 8 5 5 2 2. Es war sehr kalt, deshalb benutzten wir die 3 3 3 4. Auch die Brandpaare 7 8 6 6 8, 3 1 4 5 6 4 5 aus 3 1 6 0 und 3 5 2 2 7 9 4 3 6 4 5 aus 7 8 2 2 4 nahmen an dem Anstieg teil und hatten dazu ihre neuen 3 1 5 4 2 angelegt. 7 4 5 5 4 6 waren, wie immer, mehr zugegen, doch so hielten die Damen das größere 2 1 3. Mit 7 5 2 2 2 wandte über 8 9 4 die Rückfahrt angetreten.

Überleben